

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, frühere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 210.

Freitag, den 8. September 1905.

12. Jahrg.

Die hohen Fleischpreise,

die gegenwärtig herrschen, sind eine Folge der agrarierfreundlichen Politik der deutschen Reichsregierung.

Unter ihnen leidet das arbeitende Volk, das von der Hand in den Mund zu leben gezwungen ist, am schwersten.

So sehen wir also, daß die minderbemittelten Schichten der Bevölkerung ausgebeutet, bis aufs Blut ausgesogen werden zugunsten einer kleinen Sippschaft blaublütiger Schwarzer.

Hiergegen muß entschieden Protest erhoben werden.

Zu diesem Zwecke findet am morgigen Freitagabend 8^{1/2} Uhr im großen Saale des „Vereinshauses“ eine

Volks-Versammlung

statt, in der Genosse Otto Stolten aus Hamburg über „Die heutigen Fleischpreise und die Grenzperre“ sprechen wird.

Zu dieser Versammlung müssen erscheinen:

Alle Einwohner Lübecks, die protestieren wollen gegen diese skandalöse Schröpfung des Volkes;

Alle Hausfrauen, die infolge der hohen Fleischpreise nicht in der Lage sind, ihren Lieben die Kost vorzusetzen, deren sie bedürfen!

Vieltausendstimmigen Widerhall muß am Freitagabend der Ruf finden:

**Nieder mit den Fleischwucherern!
Öffnet die Grenzen!**

Politische Mundstücke.

Deutschland.

„Ganz unnützig“. Herr v. Bobbelski hat abermals gesprochen. Und diesmal ist seine Rede beachtenswerter noch als die vom 11. August, obgleich dem Herrn Landwirtschaftsminister beim letzten Ernst der Sache diesmal doch das Spähermachen vergangen ist. Die Rede ist daher nicht mit Intermissionen geziert vom Kaliber jener freundlichen Versicherung in der Kaiserhofinszenierung, daß der große Schweinezüchter Bob dem Großen Singer seine die Ferkel liefern würde, um 100 000 Schweine für Berlin zu züchten. Uebrigens war das auch nur eine windige Renommade. Wäre Genosse Singer auf den Vorschlag eingegangen, so hätte ihm die Bobbelskische Gutverwaltung wahrscheinlich auch wie jenem Hofier Fleischwucherer antworten müssen, daß sie keine Schweine zu verkaufen habe.

Der Herr Landwirtschaftsminister und Diktator Bobbelski, der in seinen Händen das Schicksal des Reiches halt — nach Bülow's glaubwürdiger Versicherung — hat bekanntlich zu einer Deputation der Schutzkommission der Berliner Gastwirtschaften gesprochen. So ziemlich dasselbe, was er schon früher zur Fleischnot gesagt. Zahlenanstreben, die nichts bewirken, aber wie Hohn klingen, angefüllt der bitter harten Tatsachen. Aber diesmal kommt noch ein neues Argument dazu. Ein Argument von wahrhaft kaffischer Einfachheit und grandiosem Fasse. Es nicht nicht, ich gegen Hungerpreise zu protestieren, ich auf Abhilfe zu drängen, da ja doch am 1. März 1906 die zwölf Hungerjahre, das Argument des handelsvertraglich gemilderten Hungertarifs beginnen!

Der dicke Bob hat das wirklich gesagt. Der Rettungsbericht über die Audienz der Gastwirte enthält wirklich folgende Stelle:

„Endlich wies der Minister die Deputation noch auf den 1. März 1906 hin. Mit der Einführung des Zolltarifs würde alles noch um etwas teurer werden. Also sei das jetzige Geschrei ganz unnützig.“

Wir haben also gar nicht nötig, uns aufzuregen. Im Gegenteil, wir können uns beglückwünschen zum Aufsteigen der Fleischpreise. Wir gewöhnen uns so allmählich an die hohen Lebensmittelpreise, die uns der Hungertarif, die uns die Verträge gegen den Handel ohnehin in Wälde bescheren werden. Der Arbeiter braucht dann den Schwächtriemen nicht gleich auf einmal allzuviel anzuziehen, da er ihn schon jetzt der Fleischnot wegen angezogen hat. Er wird es nicht so sehr merken, wenn vom 1. März ab die Portionen in der Schüssel und auf dem Teller noch kleiner werden. Gesegnet sei die Fleischnot! Das ganze Geschrei ist durchaus unnützig!

Das ist offenbar der Gedankengang des frühlichen Schweinezüchters und Ministers Bob gewesen. Seine Klagen gegen ihn haben zwar immer pathetisch bestanden, daß sie durch den Hungertarif dem deutschen Volke die Nahrung verteuern, daß sie Hunger treiben und Brot und Fleisch, mit Leben und Gesundheit der Arbeiter. Aber jetzt ist es nicht mehr so unausweichlich, das „Geschrei“ zu wahren, wie der Chinese sagt. Es ist die Waive herein, ich sind die Verträge wider Handel und Gewerbe in Kraft, ich wüßten in nächster Nähe die neuen, höheren Nachkriegstarife, ich kann die Wahrheit nicht mehr schaden. Und außerdem ist der wohlbeliebte Bob nun einmal ein offenerhelliges Genüß und für die Heuchelei zu robust angelegt. Und also hat er's dem deutschen Volke gesagt, was ihm die Zukunft bringen wird: hohe Lebensmittelpreise, da es die Sache der Junker zu zahlen hat. Das ist berg hörte Not auf sich zu nehmen hat, daß es die Wägen fästig kleiner nehmen muß, daß es die Ernährung verabschleßtern muß, daß es den berechtigten Volksrufen, den Bürgergeulen der Erwachsenen und der Kinder, neue Glätten bereiten, breiteren Zugang zu seinen Gütern geben muß: denn der Junker will auf der Protektionen Kosten die standesgemäße Lebenshaltung aufrecht erhalten. Und deshalb muß der Protektion die Lebenshaltung herabsetzen.

Es hat eine furchtbare, aufreizende Wirkung in dieser Stelle der Bobbelski'schen Rede, eine furchtbare aufreizende Gewalt schmerzt darin, die der joviale Schweinezüchter nicht geahnt hat, denn sonst hätte er sich die Zunge abgebeißt, ehe er die Worte ansprach.

Ganz unnützig ist der Protest, weil die Hungerzeit ja erst kommt, weil die Fleischnot ja nur ein Vorgeschmack des kommenden ist. Obler v. Bobbelski, wie bist du falsch berichtet! Die Arbeiterschaft läßt sich aus deinen Worten den Schlaf ziehen, daß das Protestieren deshalb nur um so nötiger ist!

Aber die Arbeiter haben ja überhaupt gar keinen Grund zur Erregung. Es geht ihnen ja so gut, daß sie täglich Fleisch essen wollen — welche Unvergleichlichkeit! — Und ihre Löhne sind gegen früher um das Doppelte gestiegen. So sagt Herr Möller, der lange Möller, der selbst ein Unternehmer ist und es deshalb doch wissen muß! Welche Zeit vor anno tobac er als Vergleichsmoment gewählt hat, das sagt er allerdings nicht. Die Fleischnot aber spürt er selber. Er hat aber auch ein Rezept dagegen: der Arbeiter soll nur zweimal wöchentlich Fleisch essen. Die Begehrlichkeit der Arbeiter ist die Wurzel alles Übels.

Der dicke Bob hat nicht einmal dieses Mittel gewußt. Er steht der Fleischnot völlig hilflos und ratlos gegenüber und wäre dem das klar, der ihm Erlösung brächte, natürlich daß sie nicht in der Erkenntnis bestehen, daß die Grenzen geöffnet werden. Nach Bobbelski ist die Fleischnot

eine ziemlich mysteriöse Sache. Seine Statistikern sagen ihr daß genug Vieh da ist. Nur ein Prozent Verminderung des Anteils auf den Märkten der sechs größten Städte Deutschlands gegen das Vorjahr. Eine Bagatelle! Denn die Vermehrung der Bevölkerung, die glaubwürdigem Vernehmen nach in den Großstädten ziemlich bedeutend sein soll, kennt Herr Bobbelski nicht. Er verweist föhlich auf sein „ein Prozent!“ Nur ein Prozent!

Warum auch! Der März 1906 bringt uns ja doch die allgemeine Teuerung. Jede im-aktuelle Anstrengung, die Ursachen der Fleischnot zu ermitteln und zu begreifen, ist deshalb ja doch „ganz unnützig“!

„Notorische Verlogenheit.“ Auf Grund der Straßburger Rede des Genossen Bebel glaubte die von Wahrheitstüme tiefende liberale Presse diese anmutige Wertschätzung in die Welt setzen zu müssen:

„Recht muß Recht bleiben.“ sagte das anerkannte Oberhaupt der Sozialdemokratie in Deutschland, Bebel, in Straßburg und fügte hinzu: „Ich bin gewiß kein Freund des Liberalismus, aber wenn der Arbeiter heute gleichberechtigt ist, dann hat er es der Pressefreiheit zu verdanken.“ Also mit anderen Worten: Durch das Wirken des Liberalismus hat der Arbeiter heute genau so viel Rechte wie jeder andere Staatsbürger, er ist gleichberechtigt. Nun kennt aber jeder, der die Politik verfolgt, das Ozean der sozialdemokratischen Hufe und Schreiber, daß der Arbeiter in Deutschland nicht nur nicht gleichberechtigt, nein, daß er ein Sklave ist, schuldig der Gewalt jeder Obrigkeit, jedes Kohlen-, Eisen-, Schloß- und so weiter Barons preisgegeben. Mit welcher Stumpfsinnigkeit wurde während der bahrischen Wahlen der Liberalismus nicht allein als der erbitterte Feind der Arbeiter hingestellt, sondern geradezu als der Urheber der ganzen heutigen Lage des Arbeiters mit allen ihren Mängeln und Bedrückungen. Bis zum Lieberknopfen der Stimme frechteten die Versammlungsredner ihre eingelernten Sätze nach dem Thema: „Die Liberalen sind die wahren Arbeitseinde“ über die unklaren Köpfe der Massen hinweg — und Bebel? Bebel sagt das Gegenteil. Auf einer der beiden Seiten ist hier die Unwahrheit, die beuuhete Lüge, und wollen die Agitatoren von Bebel sagen, er habe gelogen? Wer es auch gemessen ist, es ähneln sich auch hier wieder die notorische Verlogenheit der sozialdemokratischen Wortführer.“

Ganz richtig! Hier zeigt sich deutlich wieder einmal die notorische Verlogenheit, eine unzählbare Last am Schwindeln und Fälschen. Aber nicht bei einer von „den beiden Seiten“, sondern bei der liberalen dritten Seite, die, um ihre schöne Enttäuschung an den Mann bringen zu können,

unserem Genossen einen Satz in den Mund legt, den er gar nicht gesprochen hat. Unter Begünstigung auf den soeben zitierten Artikel der liberalen Presse teilt nämlich Genosse Debel folgendes mit: „Die liberale Presse sündigt einige Neuerungen, die ich über die historische Vergangenheit des Liberalismus in meiner Straßburger Rede machte, zugunsten des heiligen Liberalismus in einer unqualifizierbaren Weise. Ich habe auf die Meinung des Abgeordneten Gröber auf dem Rathstentag in Straßburg: die Kirche habe den Arbeitern die Befreiung gebracht, ausgeführt: das ist historisch falsch. Die Kirche habe allezeit auf Seiten des Bestehenden gestanden und das selbe verteidigt, sie habe die Sklaverei, die Leibeigenschaft und Hörigkeit nicht nur verteidigt, sondern auch praktiziert. Als 1525 die elsaß-lothringischen Bauern sich erhoben, um sich von der Leibeigenschaft und Hörigkeit zu befreien, sei diese Revolution der Bauern gegen Kirche und Adel unternommen worden. Helius und Adel hätten aber dieselbe furchtbar blutig niedergeschlagen — wie ich das am Verlauf des Bauernkrieges nachwies — und die Bauern wieder in noch schlimmere Verhältnisse geschlagen. Erst die große französische Revolution von 1789, die, wie bekannt, sich auch gegen die Herrschaft der Kirche und des Adels richtete, hätte Bauern und Arbeitern die bürgerliche Gleichheit gebracht, und die Februarrevolution 1848 auch die politische Gleichheit. In Deutschland habe Napoleon I. das Ende der großen Revolution vollendet, indem er mit eisernem Wesen den feudalen Unrat, den Klerus und Adel aufgeschafft, hinweggefegt habe. Was übrig blieb, habe die Revolution von 1848/49, der die Kirche ebenfalls feindlich gegenüberstand, beseitigt. Die endgültige bürgerliche Freiheit sei dem Arbeiter in Deutschland aber erst durch die Gründung des Norddeutschen Bundes bzw. Deutschen Reiches gebracht worden, insofern als der Liberalismus die Gewerbefreiheit, die Freizügigkeit, die Niederlassungsfreiheit, die Vererbungs- und die Wechselrecht brachte, Freiheiten, die er nicht dem Arbeiter, sondern dem Kapitalismus, d. h. sich selbst zuliebe haben mußte, um die moderne kapitalistische Entwicklung möglichst zu machen. Daß diese Freiheiten auch dem Arbeiter nützen, sei selbstverständlich, es sei wiederum das Zentrum, das zum Teil diese Freiheiten, wie die Gewerbefreiheit und die Freizügigkeit, zunächst machen wolle. Von Wechselrecht, Vererbungsrecht und allgemeinem Wahlrecht habe ich mit Bezug auf den Liberalismus in Straßburg nicht gesprochen. Dazu lag keine Veranlassung für mich vor. Wohl aber werde ich Veranlassung haben, über diese Punkte anlässlich meines Referats auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Jena über den politischen Massenstreik und die Sozialdemokratie zu sprechen, und was ich dort über die Stellung des Liberalismus zur politischen Gleichheit des Arbeiters zu sagen habe, dürfte den Herren Liberalen sehr wohl gefallen. Hierbei sei bemerkt, daß ich die Wahlkraft meiner bayerischen Parteigenossen im letzten bayerischen Wahlkampf, als durch die eigentümlichen Verhältnisse in Bayern geboten, durchaus gebilligt habe.“

Fleisch — ein Luxus. In Geschäftsbericht der Handelskammer zu Berlin für die Zeit vom 1. Juli 1904 bis 31. Mai 1905 ist u. a. folgendes zu lesen: „Die allgemeine Geschäftslage im Fleischhandwerk war nicht günstig. Namentlich ließen die hohen Viehpreise ein gutes Verkaufsgeschäft nicht aufkommen. Der starke, durch die vorjährige sommerliche Hitze hervorgerufene Futtermangel, sowie die geringe Ausbeute des zweiten Heuschchnittes haben den Landwirt genötigt, seinen Viehbestand so schnell wie möglich zu verringern. So kam es, daß im Herbst, als kein Vieh mehr übrig war, die Märkte schlecht besetzt waren. Das geringe Angebot steigerte die Preise. Besonders waren fette Schweine äußerst rar und konnten nur mit den höchsten Preisen erstanden werden. Aber auch Rinder, Kühe und Schafe hatten im Preise angezogen. Die Einfuhrverbote trieben die Fleischpreise noch mehr in die Höhe, so daß trotz eines kleinen Preisausschlags bei schleppendem Absatz der Verdienst gering war und vielfach mit Verlust gearbeitet wurde. Ueberhaupt war der Fleischkonsum bei den noch immer nicht gut zu nennenden wirtschaftlichen Verhältnissen ziemlich eingeschränkt. Für die breite Masse der Bevölkerung wird Fleisch geradezu zu einem Luxus; in der ärmern Bevölkerung Berlins ist man zum großen Teil auf den Verzehr von Pferdefleisch angewiesen. Die Konkurrenz gewinnt außerdem an Ausdehnung. . . Wie in früheren Jahren, so wurde auch im Berichtsjahre den Fleischern auf dem Lande und in den kleinen Städten eine scharfe Konkurrenz durch Wirte und Privatleute, welche gewerbmäßig das Haus-schlachten und sogenanntes Auspunden der Schweine betreiben, geboten. Ferner trat Freibantbetrieb schädigend auf. Die neuen Handelsverträge und der Zolltarif haben statt Erleichterungen nur Erschwerungen für das Fleischergewerbe gebracht. Man betont, daß die Handelsverträge viel zu einseitig gehalten seien. Sie hätten nur für den Produzenten Bedeutung, aber nicht für den Fleischverarbeiter, der das wenige inländische Vieh mit den teueren Preisen bezahlen müsse. Die Grenzen für die Einfuhr seien freizuhalten. Hohe Fleischbeschaugebühren drücken sehr; man wünscht deren Abnahme auf Staat oder Kommune.“ — Dieser Bericht ersprecht sich, wie schon bemerkt, nur bis zum 31. Mai d. J. Seit dieser Zeit haben sich aber die Verhältnisse ganz wesentlich verschlechtert. Und trotzdem sagt Bob: Eine Fleischnot besteht nicht!!!

Kein Kolonialamt. Die „Völk. Volksztg.“ schreibt: „Nach unseren Informationen soll in absehbarer Zeit — ob im nächsten Etat schon, ist noch nicht entscheidend — an die Stelle des Kolonialdirektors ein Kolonialunterstaatssekretär treten. An der staatsrechtlichen Stellung der Kolonialabteilung soll hierdurch nichts geändert werden. Das Auswärtige Amt hätte eben dann drei Unterstaatssekretäre, einen für die politische Abteilung, einen für die handelspolitische und einen für die Kolonien. Für diese Reorganisation führt man ins Feld, daß dann die Stellung des Kolonialamtes für alle Zeiten so bleiben könne. Die einheitliche Spitze sei der Unterstaatssekretär: unter diesem und zu seiner Entlastung könnten dann nach Bedarf Direktorenstellen geschaffen werden; es ließen sich so Abteilungen bilden und jedem Bedürfnis Rechnung tragen. Diese Pläne sind also weit nützlicher; ihre Durchführung

würde auch zunächst nicht erheblich viel Kosten verursachen. Der Unterstaatssekretär würde 5000 Mk. mehr erhalten als der Direktor, und zu letzterem ein Gehalt von 4000 Mk. mehr, der 15 000 Mk. erhält, also 9000 Mk. mehr. Hierdurch würden sich die Kosten auf 9000 Mk., nimmt man etwas höhere Sätze: höchstens 14 000 Mk. belaufen. Später würden zweifelsohne die Ausgaben höher werden, weil dann ein weiterer Direktor und mehrere vortragende Räte hinzukommen würden; aber man sagt sich, daß diese Stellenvermehrung trotzdem eintreten müßte. Die Arbeitslast sei aber leicart gemachsen, daß der eine Direktor nicht mehr alles leisten könne, sondern unbedingt entlastet werden müsse.“

Es bleibt abzuwarten, ob nicht doch noch durch irgendwelche Umstände ein Stimmungswandel in den maßgebenden Kreisen erfolgt.

Der Kampf um's Freibantfleisch. Wie sehr sich die Fleischnot in Otho bemerkbar macht, dafür liefert der Andrang bei der vorkriegigen Freibant am Schlachthaus den klarsten Beweis. Hunderte von Personen, Männer, Frauen und Kinder, und zwar, wie die national-liberale „Vorstellung“ in Silberburghausen schreibt, nicht nur Leute, die den sogenannten niederen Ständen angehören. lauern dort oft stundenlang auf den Moment, wo das Verkaufsfenster sich aufstut und die Abgabe beginnen darf. Wilden Tieres gleich stürzt dann alles den schmalen Ausgang hinaus, und es entwickelt sich dabei jedesmal um eines minderwertigen Stückes Fleisch willen — ein Käufer erhält nur bis zu zwei Kilogrammen — ein Kampf, wie er häßlicher und rücksichtsloser kaum gedacht werden kann.

Es kann also weitergeschanden werden. Von einem gegen die Soldatenhandlungen gerichteten Beschlusse des Kriegskomitees v. einem „an sämtliche Regimentskommandeure der Armee“ war vor einigen Tagen Mitteilung gemacht worden. Wie der „Schles. Jg.“ von kompetenter Stelle mitgeteilt wird, ist ein derartiger Erlaß nicht ergangen. — Da werden die Soldatenhandlungen wohl erst recht aufblühen!

Wer die Wahrheit kennt . . . Dieses bekannte Wort scheint für die Reichsregierung nicht zu bestehen, denn sonst könnte sie nicht, wie gemeint wird, die Einleitung eines Disziplinärverfahrens gegen den Regierungsrat Martin, den Verfasser der Schrift: „Die Zukunft Russlands und Japans“, erwägen.

Ueber das Spremberger Eisenbahnunglück wollen die national-liberalen Köpfe v. Schenderbross und Fritsch im Dreiklassenparlament eine Interpellation einbringen. Bereits in den neunziger Jahren drang der Abg. v. Schenderbross gelegentlich der Debatten beim Eisenbahnrat auf die Herbeiführung eines zweiten Gleises der Strecke Kolbitz—Wölk. Diese dringliche Forderung wird sich auch beim vorzuliegenden diesjährigen Etat wiederholen. — Sehr schön! Aber die Eisenbahnbureautanten werden mit ihrer beständigen Antwort antworten, daß auf einseitigen Bahnen alles ebenso sicher von statten geht wie auf zweigleisigen. Und die National-liberalen werden, ihrer Art gewiß, sich sehr bald beruhigen, bis etwa wieder einmal ein ähnliches Unglück geschieht. Dann kann man abermals intervenieren. Und so fort mit Grazie.

Die „Seuchengefahr“. Der Schwindel von der „Seuchengefahr“, die zur Begründung der den Quarantänen zuliebe geschaffenen Grenzsperrren dienen muß, wird geill beleuchtet durch folgende Tatsachen: Im Monat August waren im Regierungsbezirk Aachen in 24 Gemeinden 25 Gehefte von der Schweineseuche oder der Schweinepest befallen, obwohl die benachbarte holländische und belgische Grenze seit mehr als zehn Jahren für lebendes Vieh gesperrt ist. Im Jahre 1902 gab es nach amtlichem Material im Regierungsbezirk Aachen allein zeitweise mehr Seuchen als in Holland und im Jahre 1904 soll in Holland überhaupt keine Seuche zu verzeichnen gewesen sein. Wird die Regierung ihren Kampf von der Seuchengefahr endlich lassen?

Zur Fleischnot. Die gestern in Berlin abgehaltene von 2000 Fleischern Deutschlands besuchte Versammlung faßte eine Resolution, in der erklärt wird, daß ein großer und zunehmender Mangel an Schlachtvieh im Deutschen Reich bestehe und die Reichsregierung und die Bundesregierungen aufgefordert werden, dem herrschenden Notstande schnellst möglich abzuhelfen, insbesondere durch Aufhebung der Grenzsperrre.

Rußland.

Ueber das „Wahlrecht“ zur Reichsduma teilen die oppositionellen „Russkaja Wjedomosti“ mit: Die Gesamtzahl der Wähler aller 51 Provinzen, auf die das Wahlrecht Anwendung findet, beträgt höchstens 2 Millionen, bei einer Einwohnerzahl, nach der Volkszählung von 1897, von über 94 Millionen. Dabei ist der Böwmenanteil dem aller-rückständigsten Teile des russischen Volkes zugeteilt worden: den Bauerngemeinden, die nahezu 1 500 000 Wähler stellen können, während die ganze städtische Bevölkerung höchstens 240 000 Wähler zählen wird. Der selbständige Teil der Bauernschaft, die „Kleingrundbesitzer“ mit einem Besitz bis zu 10 Dessjatinen, bleibt vom Wahlrecht so gut wie gänzlich ausgeschlossen; die nicht bäuerlichen Kleingrundbesitzer mit einem Besitze von 10 bis 100 Dessjatinen stellen etwa 160. bis 170 000 Wähler, die Großgrundbesitzer 75 000 Wähler. In den Wahlmännerversammlungen, in denen die Wahl der Mitglieder der Duma vorgenommen werden soll, verteilen sich die Stimmen für alle 51 Provinzen folgendermaßen: Grundbesitz 1945 Stimmen gleich 33,4 Proz., Bauerngemeinden 2421 Stimmen gleich 41,5 Proz., Städte 1341 Stimmen gleich 23,1 Proz. Die Wahlmänner der 28 Städte, die ihre Wahlen abgefordert vollziehen, sind in dieser Rechnung nicht einbezogen. Die aufstrebenden und die entwickelten sozialen Elemente sind fast alle vom Wahlrecht ausgeschlossen: die Arbeiter, die Angestellten, die freien Berufe, die Beamtenschaft.

Nicht begnadigt. Wie aus Petersburg gemeldet wird, gab das oberste Kriegsgericht dem Kassationsgesuche des von dem Kriegsgericht in Wilna wegen Mordverfuges auf den Polizeikommissar von Dinaburg zum Tode verurteilten neunzehnjährigen (!) Israel Berstine nicht statt. Es entschied, daß die Verurteilung dem Kommandanten des Wilnaer Militärdisziplin zu unterbreiten sei. — Nach verschiedenen Mitteilungen ist Berstine das Opfer einer Verwechslung. Das macht aber in Rußland nichts!

Nachflänge von der „Meuterei“ der Schwarzen Meeresflotte. Der „Riss. Mor.“ wird aus Odessa geschrieben: „Ueber Studiosus Feldmann, der, wie Ihnen bekannt, aus dem Gefängnis in Sebastopol nebst seinem Gefangenwärter in überaus kühner Weise entflohen ist, vermag ich noch einige Einzelheiten mitzuteilen. Er war eine der wenigen Zivilpersonen, welche zum Komitee der „Potemkin“ gehörten, als das Kanonenboot in den Gewässern nahe bei Odessa sich herumdrehte und die Stadt in starkem Aufregung hielt. Feldmann hatte, als der „Potemkin“ sich Odessa näherte, Matrosenkleidung angelegt und ließ sich fogleich auf das Kanonenboot hinüberdrücken. Als der „Potemkin“ dann nach Theodosia ging, gehörte er zu denen, die erwählt waren, um mit den Stadtvertretern bezüglich der Uebernahme von Kohlen und Nahrungsmitteln zu unterhandeln. Das Komitee bestellte ein Torpedoboot und wollte in den Hafen von Theodosia hinein. Bei dieser Gelegenheit traf Feldmann ein Geschöß; er fiel über Bord und wurde schließlich von Soldaten aus dem Wasser gezogen. Den Bewunderten lieferte man in das Gefängnis ein. Ihn als einen der Hauptteilnehmer an der Meuterei erwartete eine sehr harte Strafe, der er nun durch die Flucht entgangen ist. Wie man sich noch erinnern dürfte, spielte während der „Potemkin“-Aufreiß auch das Schulschiff „Pruth“ eine Rolle. Einem Teile der Mannschaft war es gelungen, das Schiff in seine Gewalt zu bekommen und nach der Stille des Aufreißes zu dirigieren. Die meuternden Matrosen hatten den Patronenleiler erbrochen, die Patronen mit Beschlag belegt und die Kammeraden, die ihre Pläne nicht teilten, eingeschüchelt und zur Teilnahme an ihrem Vorhaben gezwungen. Nachdem sie den wachhabenden Offizier und einen Bootsmann getötet hatten, verhafteten sie sodann den Kommandeur und die anderen Offiziere, die sie in den Kanjäten einsperrten, und lenkten das Schiff nach Odessa, um dort dem „Potemkin“ sich anzuschließen. Als sie den „Potemkin“ aber in Odessa nicht vorfanden, beschloßen sie, da sie nur eine Ankerstelle bildeten, resigniert ihren Plan aufzugeben und sie ergaben sich den eigenen Offizieren. Ein siebenjähriger Prozeß gegen die Schuldigen hat in den letzten Tagen die ganze Angelegenheit wieder aufgerollt und zugleich über die Motive der Tat Klarheit geschaffen. Es steht nunmehr fest, daß nicht etwa, wie früher Zeit behauptet wurde, die Sache einzig und allein ein spontaner Ausbruch der Unzufriedenheit, der Empörung über schlechte Behandlung und dergl. gewesen sei. Wie zwei der Hauptanklänger, die Matrosen Alexander Petrov und Ivan Tichonow ausbrüchlich erklärt haben, hätten sie den Aufreiß als Anhänger der sozialdemokratischen Partei verstanden, weil sie es für ihre Pflicht hielten, gegen die in Rußland bestehende Staatsordnung zu kämpfen, wozu ein Zusammenarbeiten des Militärs und des Volkes unumgänglich sei. Das Gericht fargte denn auch nicht mit den Strafen. Vier Angeklagte wurden zum Tode, vier- und zwanzig andere zu lebenslänglicher oder langjähriger Zwangsarbeit und zu sonstigen harten Strafen verurteilt. — Und nun noch ein sehr charakteristischer Vorfall. Man hat den Oberst Winogradow wegen revolutionärer Agitationen verhaftet; bei ihm wurden zahlreiche gedruckte Proklamationen in russischer Sprache gefunden, in denen er die Disziplinäre auffordert, sich gegen die Zarenregierung zu erheben. Gleich nach seiner Verhaftung ereignete sich eine flüchtige Szene unter den hiesigen Marineoffizieren. Ein junger aus Japan zurückgekehrter Leutnant Tschuchnin forderte die Offiziere auf, gegen die Verhaftung Winogradow's einen Protest zu erheben; er bezeichnete die Regierung als Schwindlerbande, die für das Unglück der Flotte im Osten verantwortlich sei und die ihre Besetzung verdient habe. Nachdem er auch den Soldaten revolutionäre Reden gehalten hatte, wurde er verhaftet und ins Irrenhaus gebracht. Darauf wurde bekannt gegeben: Tschuchnin habe sich erschossen. Der Tod des jungen Leutnant ist einigermaßen rätselhaft. Da man bei der Verhaftung ihm die Waffen abnahm, so ist es unbegreiflich, woher er den Revolver erhielt um sich selbst zu töten; oder vielleicht ist dies doch nicht unbegreiflich.“

In Waku herrschen gegenwärtig wieder trübe Zustände. Ueber die dortige Lage wird offiziös berichtet: „In Waku begannen am Montag die Unruhen mit starkem Gewehrfeuer wieder, das abends insolge der Bemühungen des Gouverneurs nachließ. Es fand ein Kampf mit den Truppen statt, bei dem eine Anzahl Personen getötet und verwundet wurden. Das Gewehrfeuer war sehr stark, besonders bei den Petroleumwerken Balachanah, wo zudem ein großer Brand wütete. Nachts wurde versucht, die Petroleumwerke und die Stadt in Brand zu stecken. Das Feuer wurde aber bald erstickt. Am Dienstag waren einzelne Gewehrschüsse vernehmbar. Die Schwarze Stadt brennt. Die Brandursache ist unbekannt. Die Truppen gehen energisch vor. Während der drei Tage der Unruhen sind amtlich 52 Getötete und ebensoviel Verwundete gemeldet worden. Die letzten Tage hindurch stüben nach Tiflis zahlreich Familien, die aus den Provinzen Elisabetopol und Waku flüchteten, wo Meuteleuten herrschten, wie auch aus der Umgebung von Tiflis, wo Greuelthaten der Tataren befechtet werden. Die von den Unruhen betroffene Bevölkerung leidet bitterste Not. Die von Agitatoren angeführten Tataren terrorisieren die Bevölkerung. Die Meuterei, die Truppen hätten zur Unterdrückung der Unruhen in Waku Artillerie verwendet, wird aus amtlicher Quelle für unrichtig erklärt. Wie weiter aus Waku gemeldet wird, veranstalteten dort die Geistlichkeit, die Volksvertreter (?) und der Gouverneur einen Umzug in der Stadt, durch den es ihnen gelang, das Feuergefecht vorübergehend zum Schweigen zu bringen. Als jedoch wieder ein Haus in Brand gesteckt wurde, brachen die Unruhen von neuem aus. Armenier und Tataren schossen wieder aufeinander, und mehrere Häuser gingen in Flammen auf. Als jedoch die Tataren in die Stadt einbrachen, gelang es durch Veranstaltung einer feierlichen Prozession Beruhigung zu schaffen (?).“

Oesterreich-Ungarn.

Um das Wahlrecht. Das Ungarische Telegraphen-Korrespondenzbureau meldet aus Pest: Sonntag nachmittags fand eine von der Unabhängigkeitspartei angeführte Bürgergarn der Hauptstadt veranstaltete Volksversammlung statt, an welcher etwa 8000 Personen, darunter ungefähr

4000 Sozialisten teilnahmen. Nachdem das Bureau gewählt worden war, wurden zwei Resolutionen vorgelegt. Die erste Resolution, in der die Koalition und insbesondere die Unabhängigkeitstheorie angegriffen werden, im Parlament die Frage des allgemeinen und geheimen Wahlrechtes nicht nur aufzuheben, sondern auch durchzuführen, wurde angenommen. Die zweite Resolution, wonach eine Deputation von 50 Personen dem König eine Adresse überreichen soll, in der die Volkversammlung erklärt, daß sie unter den schwierigsten Verhältnissen ihre einzige Hoffnung in die Weisheit des Königs setzt und die Erfüllung der ungeschlichen nationalen Wünsche ergötzt, wurde nach einer längeren Rede des Sozialistenführers Karbo abgelehnt. Die Sache wurde nirgends gestört.

Selbstverständlich.
Die Staatsblätter arbeiten. Die Wiener Arbeiterzeitung veröffentlicht einen interessanten Bericht, der ihr aus Rovereto zuging und die Anarchistenrevolte der österreichischen Behörden in unüberwindlicher Weise kennzeichnet. Das Schreiben, das die Namenunterricht und die Absicht des Abenders trägt, lautet: „Österreich hat einen neuen Exportartikel entdeckt, der Aussicht hat, eine Spezialität zu werden. Ich fuhr heute von Wien nach Wien und hatte einen einflußreichen Aufenthalt in der österreichischen Grenzstation Vka. Dort bot sich mir ein ganz sonderbares Schauspiel. Vier Männer und ein Weib wurden, gefesselt aneinander angekettert, von fünf italienischen Carabinieri eskortiert. Neugierig, was denn diese Leute für Verbrechen begangen haben, fragte ich einen neben mir stehenden Gewandarmen um die Ursache. „Das sind sehr gefährliche Leute, besonders der eine. Es sind Sozialisten, ja sogar Anarchisten, die in Wien verhaftet wurden, weil der Kaiser dort ist.“ Auf meine weitere Frage, was denn die Leute verbrochen hätten, erhielt ich die erste politische Antwort: „Ja, ist denn das nicht genug?“ Ich gab noch nicht nach und fragte, ob man keine Bomben oder dergleichen gefunden habe. „Nein, gar nicht! Aber man kennt die Leute schon.“ „Ja mir regte sich der Bogen, ich konnte nicht umhin, den Herrn Gewandarmen zu sagen: „Ja, nicht würde es gar nicht wundern, wenn diese armen Leute wirklich zu gewalttätig wären, da man ja ihnen vis-à-vis auch so verfährt. Das ist doch empörend.“ Auch andere bürgerliche Menschen, welche den Grund erfuhren, waren über das rohe Vorgehen empört. „Das Vorkommnis ist wieder einmal gerechtfertigt worden!“, gibt es denn kein Mittel, solchen Polizeiwirtschaften ein Ende zu machen? Verantwortlichen Sie gefälligst diesen Brief. Ich habe für die Richtigkeit.“

Italien.

Der Kampf gegen die Uebermehlzung des Proletariats durch Gewerkschaften und Mitteln soll in Zukunft mittels der sozialistischen Partei systematisch geführt werden. Auf Vorschlag Ferris nahm die Generalversammlung der Arbeiterkammern, die am Sonntag in Mailand tagte, folgende Beschlüsse an: In Rom wird ein ständiges Nationalkomitee gebildet, welches die Aufgabe hat, im Falle von Missetaten, wie die von Oranulche, sofort große Demonstrationen der Volksmassen und eventuell den Gewerkschaften in die Wege zu leiten. In der den Beschluß begründenden Resolution heißt es, daß die Bewegungen und Manifestationen des Proletariats, insbesondere die Streiks, die eine Waffe der Arbeiter im Kampfe sind, von einer Centralstelle aus geleitet werden müssen.

Spanien.

Giftige Frucht. Auf blutgetränktem Boden ist abermals eine Blutatat geschehen. Mehr als 60 Verwundete sanken zu Barcelona aufs Pflaster. Zwei Frauen wurden getötet. Warum? Der Feigen von Monjuich, der auf die Hauptstadt Kataloniens herabsieht, gibt die Antwort. Blut ist gesät und Blut ist geerntet worden. Mit planmäßiger, raffinierter Grausamkeit haben die Schergen der Herrschenden eingekerkerte Arbeiter — Anarchisten und Nicht-Anarchisten, Schuldige und Unschuldige — gemartert und verurteilt. Blindwütend ist die Vergeltung. Der Bombenwurf, der am Sonntag Barcelona aufschreckte, braucht nicht eine direkte Vergeltung für die unmenslichen Schandthaten zu sein, die den Namen Spaniens unaussprechlich besudelt haben. Sie liegen bald zehn Jahre zurück, die blutigen Geuel der Feste von Monjuich, die das Gedächtnis der Schuld an dem fürchtbaren Bombenattentat vom 7. Juni 1896 erpressen sollten, das über vierzig Personen tötete und verwundete. Aber jene Folterknechtstaten, die, als sie im Januar 1897 bekannt wurden, die ganze zivilisierte Welt entsetzten, sie wirkten fort als die Rechtfertigung solcher Taten, wie sie der Sonntag 1905 abermals über Barcelona gebracht hat. Wirtschaftliche Verlotterung und politische Korruption und Gewaltherrschaft sind das Signum Spaniens. Sind es heute, wie sie das 1896 waren. Und 1893, da am 7. November die Bomben im Teatro Uleo platzten und 23 Personen töteten und 45 verwundeten. Eine schändliche Mißwirtschaft bindet die wirtschaftlichen Kräfte des Landes, Arbeitslosigkeit, Hungersnot verwüsten die Provinzen, und in ihrem Gefolge marschieren die Verzweiflung, der günstige Sumpfboden des Terrorismus. Der politische Weg scheint den ungelieblichen Romanen verschlossen, die Korruption, die Wahlfälschung unübersteigbar — da bleibt nur die Gewalt, die Bombe, die Tat. Die blinde Tat, die nicht fragt, wer die Opfer sind. Jedes Land hat die Anarchisten, die Terroristen besser gesagt, die es verdient. Spanien ist das Land der Bombe seit mehr als 10 Jahren, und seine herrschenden Klassen haben daraus nichts gelernt. Keine Sozialreform, keine Verwaltungsreform, kein Einschreiten gegen die Wahlfälschung. Kein Wunder, daß Barcelona die Bombenstadt bleibt. Nur eine Kraft gibt es, die den terroristischen Irrewahn bannen kann im unglücklichen Spanien, die für die Massen den blendenden Zauber der terroristischen Tat zerbrechen kann. Die spanische Sozialdemokratie, die den Massen die Erkenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge und des Wegs zum Ziel geben kann. Sie ringt wider eine Welt vor Feinden. Möge ihr die Wahlbewegung, in die sie jetzt eingetreten ist, die erhoffte Stärkung bringen. Es wäre ein Anzeichen, daß die Tage des Terrorismus sich zu neigen beginnen. Ob sie es tun — die Herrschenden vor allen haben es in der Hand.

Japan.

Die Stimmung in Japan. Die Teilnehmer einer Dienstag in Tokio abgehaltenen Versammlung protestierten gegen die Friedensbedingungen

und griffen das Bureau des Regierungsblattes „Kokumin“ an, beschuldigten es und bezogen weitere Ausführungen. Mehrere Personen wurden verhaftet, mehrere verurteilt. Der Vorfall hat keine erste Bedeutung. — In Nagasaki wurde die Nachricht von dem Feiernschlag ohne besondere Freude aufgenommen. In den Hauptplätzen der Insel Kinshiku ist die allgemeine Empfindung vorhanden, daß Japan der Fülle seiner Siege beraubt worden ist. Enttäuschung wird besonders darüber ausgedrückt, daß man keine dauernde Sicherheit gegen russische Angriffe durchgesetzt hat. Der diplomatische Mißerfolg Japans wird dem Uffizier zugeschrieben, daß die Verhandlungen versetzt eingeleitet sind.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 7. September 1905.

Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Bezug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Bezug von Arbeitern und Arbeiterinnen ist fernzuhalten von der Schlutupper Fischindustrie, von Arbeitern von der Bögischen Sägemühle in Schlutup und von der Sägemühle von Hohenbrun in Lanen.

Die diesjährigen Wahlen zur Bürgerchaft finden auf Anordnung des Bürgerausschusses für den 5. bis 10. Wahlbezirk am Dienstag, den 11. November, und für den 1. bis 4. Wahlbezirk am Freitag, den 17. November statt.

Die Arbeiter - Gesangsvereine dienen in der Hauptsache der Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten! In behauptet das Amtsblatt mit der unvermeidlichen Rücksicht, die Vereine als politische bei der Behörde zu denunzieren. Zum Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptungen zeigt das Blatt ein Blatt aus der „Schlesischen Arbeiter Zeitung“ an, in dem es heißt: „Vor allem ist es hoch proletarische Kampfeskräfte, die im Beistand der Arbeitervereine stehen. Unter höchstem bleibt doch das freie Lied, in dem unser sozialistisches Fühlen und Hoffen bezeugt ist und begeisterndes Ausdrück erhält.“ Was die „Arbeiterzeitung“ schreibt ist zweifellos richtig; ein Arbeiter-Verein wird niemals eine Plebeusgröße hurrapatriotischer Feder sein; zur Förderung öffentlicher Angelegenheiten sind jedoch die sozialdemokratischen Vereine da, denen anzugehören allerdings Pflicht eines jeden Arbeiterlängers sein muß.

Der Ausbruch der Cholera in den verschiedenen Städten des Westküstengebietes (wobei auch in manchen Bevölkerungsgruppen unserer Stadt Verrücktheit hervorgerufen). Wir wollen deshalb hiermit ausdrücklich bemerken, daß aus einer dergleichen Verrücktheit auch nicht der geringste Anlaß vorliegt. Seitens des Polizeiamtes sind, wie wir erfahren, zur Schutze der Bevölkerung die umfassendsten Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden. So werden a. B. die Mannschaften der aus den Cholera-Gezeiten kommenden Schiffe sofort nach der Ankunft einer ärztlichen Untersuchung unterzogen. Vor dieser Untersuchung ist das Vertreten und Verlassen des Schiffes nicht erlaubt. Auch wird den auf dem Kanalwege ankommenden Flüssigkeiten eine ganz besondere Aufmerksamkeit anwidmet. Weiterhin ist der Verkehr russischer Auswanderer über hier nach vorheriger Verständigung der Meeresämter untersagt. Gedruckte Verhaltensregeln zum Schutze gegen die Cholera sind auf den Schiffen verteilt worden.

Schabbelstiftung. Der verstorbene Bädermeister Schabbel hinterließ durch letztwillige Verfügung zum Zweck Errichtung eines Stiftes für Bedürftige aus gebildeten Ständen oder zur Herstellung eines Museums für lübeckische Altkamer ein Kapital von 125 000 Mk. Die Wahl zwischen den angegebenen Zwecken wurde dem Senat überlassen. Der Senat hat sich für die Schaffung eines Museums für lübeckische Altkamer entschieden. Mitbestimmung für diese Entscheidung war eine an ihn gerichtete Eingabe der Vorsteherchaft der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, in welcher dem lebhaftesten Wünsche Ausdruck gegeben ist, daß mit den Mitteln der Schabbel-Stiftung ein altes lübeckisches Kaufmannshaus erworben und in geeigneter Weise wiederhergestellt werden möge, während die innere Einrichtung und Ausstattung des Hauses wesentlich aus den Beständen des Museums, insbesondere der Abteilung für lübeckische Kunst- und Kulturgeschichte, zu beschaffen sein wird. Für bezeichneter Zweck ist die Erwerbung des Herdeschen Hauses, Mengelstraße 36, für 35 000 Mk. im Ausschick genommen. Zwar ist dies Haus unlängst durch einen Brand nicht unerheblich beschädigt und seines Dachgeschosses beraubt worden; bei dem Brande sind jedoch alle wichtigeren Teile des Hauses, insbesondere die große Diele mit dem schönen Schnitzwerk und den eigenartigen Zwischenbauten, sowie der Flügel mit alten Tapeten so vollständig erhalten geblieben, daß es nach sachverständigem Erachten möglich sein wird, unter Zuhilfenahme der etwa 35 000 Mk. betragenden Brandentschädigungsgelder das Haus vollkommen seinem alten Charakter entsprechend wiederherzustellen. Für die Erwerbung des Grund und Bodens des Hauses Mengelstraße 36, der nach den Bestimmungen der Stiftung vom Staate unentgeltlich herzugeben werden muß, fordert nun der Senat 36 900 Mk. Der Bürgerausschick empfahl in seiner gestrigen Sitzung der Bürgerchaft die Bewilligung dieser Summe.

Belastung des Unfallrentenbewerbers mit den Kosten des Verfahrens. Das Reichs-Versicherungsamt ist beauftragt, den Beteiligten solche Kosten des auf Bewilligung einer Unfallrente gerichteten Verfahrens zur Last zu legen, die durch ihren Mutwillen oder durch ihr auf Verschleppung oder Zerführung berechnetes Verhalten veranlaßt worden sind. In einem Rekursverfahren beantragte nun die Berufsgenossenschaft, den Rekurs des Klägers (des Unfallrentenbewerbers) zurückzuweisen und dem Kläger die Kosten des Verfahrens aufzuerlegen, weil das ganze Verhalten des Klägers eine mutwillige Belästigung der Berufsgenossenschaft und der Berufungsinstanz darstelle. Der Antrag der Berufsgenossenschaft ist von dem Reichs-Versicherungsamt abgelehnt worden. Zur Auflegung von Kosten des Verfahrens ist es notwendig, daß Kosten in entsprechender Höhe auch erwachsen sind; eine Kostenschätzung findet nicht statt. Unter Kosten des Verfahrens im Sinne des § 19 Absatz 2 des Gesetzes, betreffend die Abänderung der Unfallversicherungs-gesetze, und des § 48 Absatz 1 Satz 2 der Kaiserlichen Verordnung, betreffend den Geschäfts-gang und das Verfahren des Reichs-Versicherungsamtes, sind nur die durch die einzelnen Streitfälle erwachsenden und ausschreibbaren gerichtlichen Kosten des Berufungsverfahrens, des Antragsverfahrens nach

§ 88 Abs. 3 des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes und des lübeckischen Wiederaufnahmeverfahrens zu verstehen. (Gebühren der Zeugen und Sachverständigen, Kosten der Beobachtung in einer Heilanstalt usw.) Die Kosten der Verhinderung Bezüge der Hilfsbeamten des Schiedsgerichts, Kosten für Beschaffung der Beschäftigten usw.) gehören nicht hierher.

Aus dem Gerichtssaal. Das Diensträdchen St. e. wendete ihrem Dienstherrn Specht in Wienfelds 16 Eier. Wegen dieser geringfügigen Tat wurde die Angeklagte zu der schweren Strafe von 3 Monaten Gefängnis verurteilt, und zwar aus dem Grunde, weil die St. wegen zweier erheblicher Diebstahle bereits verurteilt ist und das Verbrechen in diesem Falle als Mindeststrafe 3 Monate Gefängnis vorgeschrieben. — Wegen Diebstahls erhielt der Arbeiter G. 1 Jahr Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust aufbietet. G. hatte einem Knecht aus Gemmelndorf einen Anzug und mehrere zum Schärfen der Sensen dienende Gegenstände entwendet. — Der Schlosser B. hat aus einem Schaufasten des Schuhmachermeisters Rosenburg zwei Paar Stiefel gestohlen. Die Strafe wurde auf 1 Jahr Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust bemessen. — Wegen schweren Diebstahls im Alsdorf wurde der Tischlergeselle K. zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. K. war von Hamburg nach hier gekommen und hat in der Bahnhofsstraße mittels Einbruchs einen Anzug entwendet, den er später für 200 Mk. verkaufte. Der Argube des Angeklagten, daß er aus Not gehandelt habe, schenkte das Gericht keinen Glauben.

Zum stellvertretenden Vorsitzenden des Kaufmannsgerichts und Gewerbegerichtes hat der Senat den Amtsrichter Dr. Schenck neben dem Amtsrichter Dr. Dack für die Zeit vom 1. September bis zum 31. Dezember 1905 ernannt.

Aus dem Senat. Senator Dr. Klug hat den Vorsitz in der Baudeputation, der Kanalbaudeputation und der Vorsteherchaft des Heiligen Geist-Hospitals wieder übernommen.

Der Abend bricht jetzt schnell herein, und die Petroleumlampe, die ihre Sommerferien hatte, kommt wieder zu ihrem Recht, sie muß in Gebrauch genommen werden. Da immerhin bei diesem Gebrauch Vorsicht anzuraten ist, so wieder die Frage am Plage, wie löst man die Lampe aus, ohne sich einer Verbrennungsgefahr auszusetzen. Wenn es richtig ist, daß von 100 Personen 99 die Lampe von oben ausblasen, so ist es ebensoviele, daß diese 99 der gleichen Gefahr ausgesetzt sind, welche dem Hundertsten passiert, nämlich, sich mit Petroleum zu verbrennen. Wenn der Petroleumbehälter weit herunter leer ist, so ist nämlich zu betonen, daß der leere Raum infolge der entweichenden Wärme des Petroleums mit Gas gefüllt ist; trifft es sich nun, daß der Docht im Brenner etwas schmäl ist und die Röhre nicht ganz ausfüllt, so bläst man die Flamme ins Gas, das Petroleum ergießt sich über Kleider, Möbel usw., und das Ende ist bekannt. Ohne Gefahr löst man die Lampe aus, wenn man den Docht auf die Höhe des Brenners herunterdreht, aber nicht weiter, da es sonst möglich ist, daß die Flammen in den Petroleumbehälter kommt und wieder eine Explosion verursacht. Dann blase man sie von unten durch die Zuglöcher aus.

Die Wasserwärme des Krähenteiches betrug gestern nachmittag 17 Grad.

Strasensperre. Wegen vorzunehmender Straßenbauarbeiten wird die Strecke der Bloßquerstraße von der Mengelstraße bis zur Bedergstraße vom 11. bis voraussichtlich 16. September für den Durchgangsverkehr gesperrt.

Durchgegangen sind gestern morgen die Pferde eines in der Wallstraße fahrenden Wagens beim Herannahen eines Zuges. Der Fuhrmann bemühte sich krampfhaft, die Tiere zum Stehen zu bringen; hierbei kam er zu Fall und zog sich so erhebliche Verletzungen zu, daß er sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Die Verwundenen von Arbeitern, die auf den Holzlagerplätzen beschäftigt waren, angehalten, bevor sie weiteren Schaden angerichtet hatten.

ph. Leichensund. Am 6. d. Mts., abends gegen 6 1/2 Uhr, wurde die Leiche eines hiesigen, etwa 68 jährigen Privatiers bei der Burgtorbrücke aus dem Kanal gezogen. Unschwerend liegt ein Unglücksfall vor.

ph. Ermittelt und festgestellt wurde ein jugendlicher Schlosser, der eine Zeit lang fast täglich ein Geschäft in der Mültrstraße aufsuchte, wenn er bemerkte, daß der Geschäftsinhaber sich nicht im Laden befand, und die Zeit, die er bis zur Ankunft des Inhabers allein war, benutzte, um sich Zigarren zu stehlen. Er pflegte sich stets für 10 Pfg. Schagtabak zu kaufen, wenn der Ladeninhaber erschien, hatte sich aber bereits unbemerkt seine Taschen voll Zigarren gesteckt.

Lanen. Ein arbeitswütiger Italiener, der in der Hobraischen Sägemühle beschäftigt war, schnitt sich gestern nachmittag mit der Säge von einer Hand sämtliche Finger ab. Seine Ueberführung ins Lübeckers Krankenhaus erfolgte sofort. — Man kann aus diesem Vorfalle entnehmen, daß in der Hobraischen Sägemühle alle möglichen Leute beschäftigt werden, die absolut nicht imstande sind, die vorkommenden Arbeiten auch auszuführen. Indem man nach außen hin den Anschein zu erwecken versucht, als wären die Streikenden bereits voll erfrischt, liegt die Sache in Wirklichkeit durchaus anders. Die Ausständigen sehen getrockneten Mutes in die Zukunft, trotz aller Schwarzmalerie des „Landboten“.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Auf der Insel Fehmarn am 4. September gegen 9 Uhr vormittags ist 3 Meilen von Staber Hul ein zweimaliges Segelschiff gesunken. Die beiden Masten ragen aus dem Wasser. Das Schiff liegt im Fahrwasser, für die Schifffahrt sehr gefährlich. Ob die Befragung der Besatzung hat, ist bisher noch nicht ermittelt worden. — Ein Todesfall. Vorgesestern nachmittag stürzte der 20jährige Maurer Hermann Werber in Hamburg, wohnhaft Osterbeckstraße 44, in einem Neubau in der Beckumstraße 8 aus der Höhe des fünften Stockwerks in den Richtig hinab. Er war auf der Stelle tot. — Der wegen Verhaftung des Mordes an der Wupper verhaftete Tischler Harbeck ist wieder aus der Haft entlassen worden, da sich auch nicht die leichtesten Beweise für seine Schuld an dem Verbrechen ergeben haben. Die Schwester des Harbeck, die ihren Bruder betänzlich der Täterschaft beschuldigt hatte, da sie an Verfolgungsmahnstun leidet, einer Anstalt überwiesen werden. — Eine fürliche Belohnung erhielt ein Schaffner der elektrischen Straßenbahn Altona-Blankenese, als er einer Dame ihre Brieftasche mit 14 000 Mk Wertpapieren, die sie im Wagen hatte liegen lassen, wieder zustellte. Die Dame reichte dem ehrlichen Finder ein Fünfundzwanzigpfennigstück. — Der Arbeiter Adamczak in Wilhelmshurg kam auf der Kokerei dadurch zu Tode, daß er in einen Kohlenbehälter rutschte und erstickte, bevor ihm Hilfe gebracht werden konnte.

Hamburg. Ein dritter Cholerafall in Hamburg. Amtlich wird mitgeteilt: Bei einem auf den Knaubosen wohnhaften, kürzlich aus der littenpolizeilichen Kon-

tralle entlassenen Frauenzimmer, das wegen Durchbruchfalls ins Eppendorfer Krankenhaus überführt worden war, hat die bakteriologische Untersuchung ergeben, daß es sich um Cholera handelte. Sämtliche Personen, mit denen die Erkrankte während der letzten Tage in Berührung gekommen war, sind unter ärztliche Kontrolle gestellt. Die Wohnung ist desinfiziert, alle Vorsichtsmaßnahmen sind getroffen. Die Ermittlungen über den Zusammenhang mit den bereits gemeldeten Erkrankungen sind noch nicht abgeschlossen. Weitere verdächtige Erkrankungen sind nicht vorgekommen. Die hiesige Medizinalbehörde hat beschlossen, an der Oberelbe vor dem hiesigen Hafen auch noch eine Kontrollstation für ankommende Oberländer Fahrzeuge einzurichten, die mit einem Gesundheitsaufseher besetzt wird und unter der Aufsicht des Hafenarabes Woytke Dr. Nocht steht. Dort sollen sämtliche Oberländer Fahrzeuge revidiert und die Mannschaften sowie etwa auf ihnen wohnende Familien der Schiffer auf ihren Gesundheitszustand untersucht werden.

Hamburg. Ein unreeelles Geschäft. Eine erregte Versammlung armer Hineingefallener tagte am vorletzten Sonntag im Osten Berlins in Fischers Restaurant, Frankfurter Allee 120. Ueber hundert arme Berliner Mitarbeiter der Hamburger Strickmaschinen-Gesellschaft "Vienenkorb" beklagten sich einseitig über die falschen Vorwiegungen der halb amerikanischen Firma D. C. Kunau u. Co. in Hamburg. Der wohlhabende Kompagnon ist ein amerikanischer Maschinenfabrikant, der nach der Ausfuhr eines Hineingefallenen sicher geborgen in Amerika sitzt, während der mittellose D. C. Kunau in Hamburg wohnt und die zahlreich eingehenden Gelder nach Amerika sendet. Es sollen schon 1000 Maschinen zu 600 000 Mk. an arme, hineingefallene Deutsche verkauft worden sein und täglich kommen infolge der vielen Annonzen viele neue Opfer hinzu. Die verlockenden Versprechungen in den täglichen Annonzen vieler großer Zeitungen Deutschlands und in den versandten Prospekten, daß ein Mensch mit solcher Strickmaschine 30 bis 60 Mark wöchentlich, 5 bis 10 Mk. täglich in sechsständiger Arbeit, selbst ohne Vorkenntnisse verdienen könne, hätten sich in keiner Weise erfüllt. Niemand aus der Versammlung konnte auch nur entfernt einen so hohen Verdienst von 5 Mark täglich erzielen. Die Mehrzahl der anwesenden Frauen und Männer schien nur 1 bis 2 Mark oder gar nichts, gar keine markfähige Ware erzielt zu haben. Die erste und zweite Sendung der gestrichten Strümpfe wurde angenommen; die weiteren Sendungen wurden als "nicht markfähig" zurückgewiesen. Mit den veralteten, mangelhaften Maschinen ließen sich keinesfalls die im Prospekt abgegebene, Kleidungsstücke jeder Art herstellen. Sämtliche Inhaber solcher Maschinen riefen dringend vor der Anschaffung derselben ab. Viele hatten sich mühsam das nötige Geld, 150 Mk., zur Anschaffung geborgt und stehen nun traktlos und verzweifelt da, ohne Aussicht, das Geld aus Hamburg wieder zu erlangen. Die Versammelten waren darin einig, daß sie einem großartigen Schwindel und Betrug zum Opfer gefallen seien, und be-

schlossen eine gemeinsame Eingabe an die Berliner und an die Hamburger Staatsanwaltschaft. In der Fachzeitschrift "Deutsche Arbeiterzeitung" war schon vor drei Wochen vor diesen veralteten Maschinen gewarnt worden, welche einen realen Wert von höchstens 60 bis 85 Mk. haben sollten, während sie zu 150 Mk. bar, oder zu 200 Mk. bei 125 Mk. Anzahlung und 75 Mk. Abzahlung von D. C. Kunau u. Co. verkauft werden. In den Prospekten waren die Empfehlungsschreiben dreier Berliner angegeben, welche wider ihren Willen als Vorkauf dienten, indem diesen dreien ausnahmsweise ihre Ware zu gutem Preise abgenommen wurde. In der Versammlung erklärten auch diese heftig Angegriffenen sich für betrogen, da sie erst später durch andere dahinter gekommen seien, zu welchem unlauteren Zwecke sie mißbraucht wurden. An die Ehrenhaftigkeit aller großen Zeitungen Berlins und Deutschlands, welche die Hamburger Annonce gebracht haben, wurde appelliert, daß sie diesen Bericht über die Versammlung der armen Hineingefallenen nicht unterdrücken, sondern im öffentlichen Interesse bringen möchten. Am nächsten Sonntag soll in einer großen öffentlichen Volksversammlung beraten werden, wie der weiteren Verbreitung des Unheils dieser Strickmaschinen zu steuern sei, vor deren Ankauf alle Versammelten dringend warnen. — Wie uns mitgeteilt wird, sucht man auch in Lübeck Nachnehmer für die falschen Strickmaschinen; es sollen sich auch bereits etliche gefunden haben. Nach Vorstehendem wird jedermann in eigener Interesse handeln, wenn er von dem Erwerb solcher Maschinen, die im "D. A." angepriesen worden sind, Abstand nimmt.

Neumünster. Ein Zeichen der Zeit. Sonnabend hatten sich ca. 1000 Personen auf der Verkaufsstelle für minderwertiges Fleisch eingefunden, um Schweinefleisch zu kaufen. Es war aber nur ein Schwein zu verkaufen, und so mußten die meisten Verkäufer ohne Erfolg abziehen.

Kiel. Mit der herrschenden Fleischnot beschäftigte sich am Dienstagabend eine nach dem Englischen Garten einberufene Volksversammlung. Trotz des Fortanges einer großen Anzahl der Bauhandwerker und anderer von dem Lohnkampf hier am Ort betroffenen Personen hatte sich eine riesige Menschenmenge in dem großen Lokale eingefunden. Die Zahl der Anwesenden wird auf mindestens 2500 geschätzt. Das Minister hatte Genosse Adler übernommen. Unter großem Beifall der Anwesenden ging der Referent mit den Urhebern des gegenwärtigen Notstandes, sowie dem Verhalten der Minister von Bobbielki und Möller ganz gehörig zu Gericht. Dauernde Abhilfe könne nur geschaffen werden, wenn es der Arbeiterschaft gelingen sei, den Kapitalismus und damit zugleich die Herrschaft der Agrarier und Junker zum Sturz zu bringen. Eine entsprechende Resolution fand einstimmig Annahme.

Schwerin. Für seine Mecklenburger in Südwestafrika hat der Großherzog von Mecklenburg Liches gegeben gestiftet. Jeder Soldat (120 Mann) erhält Tabaksbeutel, kurze Weife und Tabak. Die Groß-

herzogin in Verbindung mit der Herzogin Johann Albrecht sandten Kriegsgliederbücher, jedes Buch verlächerlich mit Inschriften. — Öffentlich wird den Zererkriegern in der Sandwüste beim Singen der Kriegslieber nicht die Kehle trocken!

Posen. Zum zweiten Redakteur der Mecklenb. Volkszeitg. wurde gewählt der Genosse Bruno Kühn in Schmöln, früher Redakteur am Parteiorgan in Altenburg. Diese Wahl wurde beifällig befürwortet, weil Genosse Kühn am 1. Oktober aus der Redaktion ausscheidet, um die Zeitung des mecklenburgischen Arbeitersekretariats zu übernehmen, das zu jener Zeit eröffnet wird.

Beste Nachrichten.

Marinerverder. Cholera. Der Reichsanzeiger meldet: Vom 5. bis 6. September mittags wurden 13 Erkrankungen und 2 Todesfälle an Cholera innerhalb des preussischen Staates amtlich gemeldet. Die gesundheitliche Überwachung des Schiffsahrts- und Flößereiverkehrs wurde außer an der Weichsel, Brahe, Neke und Warthe, auch auf der Oder von Fürstenberg bis zur Mündung, auf dem Finowkanal bei Dierberg, auf der Spree bei Müppel, sowie auf dem Wermelshof bei Schmalenminken und Tilsit eingeführt. Im Ueberwachungsdiens sind gegenwärtig 12 Sanitätsoffiziere, drei Marineamtsassistenten, 2 Kreisärzte, 15 Kreisassistenten und eine größere Anzahl von praktischen Ärzten. Der Dienst auf jeder Stromüberwachungsstelle wird von zwei Ärzten abwechselnd versehen. — Wegen der Cholera eingestellt. Aus Lohorn wird berichtet: Das Generalkommando des 17. Armeekorps hat angeordnet, daß die Vorarbeiten zur großen Festungsstrategie, welche wegen des nahen Anfangstermins — 16. September — in vollem Gange waren, bis auf weiteres eingestellt werden. Wahrscheinlich wird die Uebung wegen der Cholera gefahrlos aufgegeben werden.

Wentzen. Auf der Flucht verunglückt. Aus einem Kloster versuchte eine 20jährige Jungfrau nachts zu entfliehen. Beim Hinunterlassen am Abgänger stürzte sie drei Stockwerke hinab und brach das Hüftgelenk.

Moskau. Mord und Selbstmord. In einem hiesigen Chambre garni erschoss der freiwillige eines Dragonerregiments namens Chopinski die 23jährige Lydia Meyer und entließ sich dann selbst durch eine Revolverkugel. Chopinski ist ein Kasse des Ministers Witte. Ein zurückgelassener Brief dürfte über das Motiv Aufschluß geben. Auch vier Brüder des Chopinski haben durch Selbstmord geendet.

Wettertafel.

Zwei Wetteude. 1) Die Bestrafung erfolgt stets dort, wo die Tat begangen ist. 2) Wenn es sich nicht um einen Ausländer handelt, kann man ihn niemals in seine Heimat resp. seinen Wohnort abschieben.

Heute vormittag 11 Uhr entschlief sanft nach kurzer schwerer Krankheit unsere liebe kleine **Hilda** im Alter von 3 1/2 Jahren. Tief betrauert von ihren Eltern und Geschwistern.

Lübeck, den 7. September 1905
Andreas Röth und Frau.

Ein freundliches Logis
Schönfamdstraße 5. pt.
Arnimstraße 39a

zum 1. Okt. die 1. abgeschl. Etage mit Balkon, 3 Stuben, 1 Kam., Küche, Speisekammer, Keller, Mitbenutz. d. Waschk., 280 Mk. p. a. Näh. das. part.

Zu sofort ein Arbeitsbarische
zum Flaschenputzen gesucht.
Adler-Bräuerei.

Gesucht zu sofort
ein junger Hausburische
Arnimstraße 33

Gesucht zu sofort eine **Washfrau**
auf mehrere Tage der Woche bei gutem Lohn.
Off. u. W. F. an die Exped. d. Bl.

Ein Kinderklappstuhl
zu kaufen gesucht.
Koop. Stitenstraße 22. II.

Eine Gaugbude zu verkaufen.
Dahleth 1 Saß gr. und kl. Gewürzkränze.
Gr. Kiebau 25.

Ein guterh. Tür. Kleiderschrank
zu verkaufen
Schwartauer Allee 121 Nr. 7.

Zu verkaufen ein Phonograph mit 22 Walzen für Mk. 30, 10 Edison-Walzen Stück Mk. 1
Ludwigstraße 88. pt. r

Ich habe für die Schulden meiner Frau nicht.
F. Vogelsang, Lanerhoffstraße ohne Nr.
Zum Zeug- und Wäscheausbessern in und außer dem Hause empfiehlt sich Frau Frieser, Bonifat 64. I. Hinterh.

Reclam's Bibliothek
in Taschenformat.
à Bändchen 20 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Empfehle heute u. folgende Tage:

Prima Füllfleisch.
R. Dieckvoss Ww.
Lbertstraße 12.

Geschäfts-Eröffnung.

Mit heutigem Tage zeige dem geehrten Publikum an, daß ich

Kottwitzstraße 39

ein Eisenwaren-, Haus- und Küchengeräte-, Steingut-, Glas- und Porzellanwaren- und Kolonial- und Fettwaren-Geschäft eröffnet habe.

Indem ich dem mich beschredenden Publikum prompte und solide Bedienung zusichere, bitte um geneigten Zuspruch.

Johannes Million.

NB. Spezialität: Baubeschläge, Dachpappe u. Teer.

Prima Emdener Fettheringe

sehr haltbare ff. Fische

in Zinfbandtionen, sowie in kleineren Gebinden und Stückweise offeriert sehr billig

T. Buhmann,

Inh. W. Fahle.
Fernsprecher 153.

Dröp. Castel-Honig Ald. 35 Pfg.
in 16 Pfd.-Eimer und Eßpfen Mk. 3.30
Da. Emdener Fett-Heringe Stück 5 Pfg.
Fr. Carstens, Bülowstraße 6.

Empfehle mein
Barbier- und Friseur-Geschäft.
NB. Ankauf von ausgekämmten Haaren.
Ant. Dähn, Dankwartsgrube 63.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 Otto Albers 10.
sind vortheilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:
Lederhosen . . . 1,80—8,45
Maurerhosen . . . 2,60—8,75
Schloßhosen . . . 1,88—5,25
Heberziehhosen . . . 0,88—2,35
Hüft-Hosen . . . 1,38—3,25
leinere Jaden, Schräge und gerade, 1,28
Kajen, Hemden, Schlachterjaden, Feuertjaden, Maler-Mäntel extraumlich billig.
Mähen von 30 Pfg. bis 1,88 Mk.

Für den Winterbedarf empfehle ich
persönl. Gaskoks per Hüll. Mk. 1.10
Brikets per Bentner Mk. 1.00
F. Carstens, Bülowstraße 6.

Auf Kredit
in Wochenraten
von 50 Pfg. an
Spiegel, Bilder Uhren,
Möbel, Polsterwaren,
sowie Herren- u. Damschen-
Anzüge.
H. Kesten
Johannisstraße 70.
Kleider, die für heute billigsten haben,
erhalten Waren ohne Anzahlung.

Brikets, nur beste Marken, zu Tagespreisen, frei Haus, empfiehlt
Hinterstraße 58. M. Burckardt.

Zur bevorstehenden Saison
bringe allen Möbelfachern
mein reichsortiertes Lager an
gut gearbeiteter Möbel und
Polsterwaren
in empfehlende Erinnerung.
Folckers' Möbel-Magazin
Lübeck,
25 Marlesgrube 25.
Fernruf 784

Verein f. Gesundheitspflege und Naturheilkunde.
Freitag den 8. September, nachm. 3 1/2 Uhr:
3. Abonnements-Konzert in Karlishof.
Sonntag den 10. Sept., nachm. 3 Uhr
Spielfest für Kinder in Karlishof.

Arbeiter-Radfahrer-Verein LÜBECK.
Gegründet 1894.

Monats - Versammlung am Donnerstag den 7. Septor.
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannstraße 50/51
Vor. Vorstand

Zum roten Löwen.
Sonntag den 10. September 1905:
Erntetanz.
Hierzu ladet ergebenst ein
C. Stage.

Stadt-Halle.
Freitag: Abonnements-Vorstellung 99.
Benefiz Clara Bracco.
Versunkene Glocke.
Märchenbama in 5 Akten von G. Hauptmann.
Anfang 7 1/2 Uhr. Bon 7 Uhr Konzert.

Vernt von den Scharfmachern!

Der Mannheimer „Volksstimme“ sind einige Scharfmacher-Beilagen „auf den Metallindustriellen gestürzt“. Dem, der die Verhältnisse kennt, bieten sie eigentlich nichts Neues; sie beschränken nur, daß das Privilegialrecht eines der schlimmsten Kulturhemmnisse für die Menschheit geworden ist. Dennoch muß man diese und ähnliche Erfindungen immer wieder vorführen, damit ihre Bewertung sich nicht einprägt in das Bewußtsein des Proletariats.

Eines der Beilagen lautet:
Verband der Metallindustriellen Badens, der Pfalz und angrenzender Industriebezirke.
Mannheim, Mai 1905.

An unsere Mitglieder!

Da in letzter Zeit Fälle vorgekommen sind, wo Mitglieder bei Differenzen mit ihren Arbeitern nicht nach den Satzungen des Verbandes und nach den erteilten Instruktionen verhandelt haben, so sehen wir uns veranlaßt, die im Geschäftsberichte für das Jahr 1900 gegebenen Instruktionen hiermit wieder in Erinnerung zu bringen.

Dieses lauten nämlich:

1. Eine Verminderung der zehnstündigen Arbeitszeit darf auf Drängen der Arbeiter hin nicht zugestanden werden.
2. Der 1. Mai ist unter keinen Umständen als Arbeitsernttag anzuerkennen.
3. Ein Minimallohn darf nicht zugestanden werden.
4. In Fabriken, in welchen Kündigungsfrist eingehalten wird, müssen solche eingehalten werden.
5. Treten jedoch zahlreiche Arbeiter unter vorübergehender Kündigung infolge unzureichender Forderung in großer Anzahl und zu gleicher Zeit auf, um einen Druck auf den Arbeitgeber auszuüben, so ist auch dies Vergehen als Streit anzusehen und entsprechend Abschnitt 4 der Satzungen zu verfahren.
6. Das unbedingte Verlangen der Arbeiter, daß Kollegen, Meister oder sonstige Beamte aus dem Betriebe schied, ist abzulehnen.
7. Das Verlangen der Arbeiter nach Ausschließen von Akkordisten und nach Mitwirken von unbeteiligten Arbeitern beim Festsetzen von Akkordlöhnen ist abzulehnen.

Diese Instruktionen müssen den Mitgliedern als Richtschnur dienen, und ersuchen wir dringend, bei Differenzen und Streiks genau Abschnitt 4, § 16 ff. der Satzungen, die wir hier nochmals beilegen, zu verfahren.

Ferner schließen wir noch die Bitte an, sämtlichen vom Verband zugewiesenen Rundschreiben und Drucksachen sorgfältige Beachtung zu schenken und dieselben auszubehalten.

Verband der Metallindustriellen Badens, der Pfalz und angrenzender Industriebezirke.

Der Vorstand.

Blümler.

Jeden sozialen Fortschritt sucht man so einseitig im Unternehmertum Interesse zu unterbinden. Forderungen, wie die Verkürzung der Arbeitszeit, ein Minimallohn u. v. m., über deren Notwendigkeit man sich in allen außerordentlichen Unternehmertums streitenden und von diesen nicht ausserhaltenen Kreisen einig ist, werden rundweg abgelehnt. Das Kollisionsrecht macht man den Arbeitern zur Last, indem man sich weigert, deren gewählte Vertreter anzuerkennen, und wenn die Arbeiter unter Wahrung der gesetzlichen Kündigungsfrist in größerer Zahl einen Betrieb verlassen wollen, läßt man gegen sie all die zahlreichen Repressalien, welche

dem Unternehmertum infolge seiner wirtschaftlichen Uebermacht gegen den einzelnen Arbeiter möglich sind.

Aber man begnügt sich nicht damit. In einem Aufruf, der die Bildung einer gemeinsamen Unternehmer-Organisation fordert, heißt es:

„Es handelt sich dabei um eine lokale Vereinigung der gesamten Arbeiterschaft (Industrie, Handel und Gewerbe) des Industriebezirks Mannheim-Ludwigshafen. Diese Vereinigung soll eine wertvolle Ergänzung bilden zu den bereits bestehenden Arbeitgeberverbänden (Zochvereinen). Sie soll ausschließlich abwehrnd wirksam gegen über ein vernünftiges Ziel hinausgehendes Verlangen der Arbeiter-Organisationen und sie sollen ferner zum Ziel haben, die Interessen der Arbeitgeber durch die Wahl einer möglichst großen Anzahl geeigneter Vertreter in die städtischen Kollegien besser vertreten zu sehen, als dies bisher der Fall war. Endlich ist die Schaffung eines Arbeitgebersekretariats geplant.“

Das Unternehmertum führt also seinen Kampf nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern auch auf politischem Boden, in den Reichs-, Staats- und Gemeinde-Parlamenten. Das ist ein deutlicher Fingerzeig für die Arbeiterschaft, daß auch sie sich in Angelegenheit und Abwehr gegen das übermächtige Kapital unter keinen Umständen auch nur vorwiegend auf dem einen oder anderen Felde allein betätigen darf. Der Kampf muß auf politischem und ökonomischem Boden mit gleicher Schärfe geführt werden!

Soziales und Varietées.

Zur Gründung der Zigarettenarbeiter-Gewerkschaft in Dresden wird folgende Erklärung verfaßt: In letzter Zeit sind an das unterzeichnete Gewerkschafts-Farstell sowie an den Vertrauensmann des Deutschen Tabakarbeiterverbandes wiederholt Anfragen gekommen, die sich mit der Gründung der Zigarettenarbeiter-Gewerkschaft befassen. Die Unterzeichneten erklären nun, daß weder das Gewerkschafts-Farstell, noch der Deutsche Tabakarbeiterverband mit obiger Gründung irgend etwas zu tun haben. Die Gründung ist ein privates, von den noch ungesperrten Arbeitern und Arbeiterinnen der Zigaretten-Industrie geplantes Unternehmen. Das Gewerkschafts-Farstell Dresden, Otto Streike, 1. Vorsitzender, Deutscher Tabakarbeiterverband, Richard Uhlig, Vertrauensmann.

Der Zentralverband der Fleischer und verw. Berufsgenossen hält in diesen Tagen in Leipzig seinen 3. Verbandstag ab. Auf demselben ist auch Lübeck vertreten. Aus den Verhandlungen haben wir die Annahme einer Resolution gegen den Fleischwucher hervor. Dieselbe hat folgenden Wortlaut: „Der dritte Verbandstag des Zentralverbandes der Fleischer und Berufsgenossen zu Leipzig fordert von der Reichsregierung die Aufhebung der Grenzperre, damit der Fleischnot ein Ende gemacht wird, durch die Tausende Fleischergewerkschaften und Fleischermeister gefangen sind und noch werden und Tausenden Familien der Fleischgenuss entzogen ist. Die Behauptung, daß durch Diffusion der Grenzen Seuchen eingeschleppt würden, ist unwahr und nur als ein falsches Spiel der Agrarier zu betrachten, denn es ist die Möglichkeit geboten, krankheitsverdächtige Vieh an der Grenze zurückzuweisen oder sofort abzuschlachten zu lassen. Davon, daß die Fleischnot nur eine vorübergehende Erscheinung sei, könne bei dem jetzigen Stande der Fleischsteuerung keine Rede mehr sein. Die Fleischnot besteht seit langer Zeit und wird weiter anhalten, wenn die Aufhebung der Grenzperre nicht erfolgt. Die versammelten Delegierten des Zentralverbandes der Fleischer protestieren entschieden gegen eine längere Fortdauer der Viehperre und beauftragen den Vorstand, diese Resolution der Reichsregierung sofort zu übermitteln.“

Ein Streit der Transportarbeiter in Grog (Stetermark) hat mit einem großen Erfolge für die Arbeiter geendet. Am 30. August verhandelten unter dem Vorsitz des Gewerkschaftsleiters die Vertreter beider Parteien, nachdem alle vorherigen Verhandlungen gescheitert waren, mit dem Erfolge, daß bald eine Einigung erzielt wurde. Allerdings mag zur Nachgiebigkeit der Unternehmer der Umstand beigetragen haben, daß schon eine Anzahl Fuhrwerksbesitzer die Forderungen inzwischen bewilligt hatten. Am Tage des Friedensschlusses wurden bereits circa 100 Fuhrer mit den von der Organisation ausgestellten Fahrgeldmattentonen, darunter auch die Postknechte, die am Dienstag bis auf den letzten Mann im Ausstand waren. Der Postmeister Freilich, der die Bespannung für den Postdienst beizustellen hat, war außerstande, auch nur ein Gespann aus dem Stalle zu bringen. Die Postdirektion war daher gezwungen, den Postdienst durch Statler besorgen zu lassen. Am Abend wurden dann die Forderungen der Postknechte bewilligt. Sie erhalten einen Minimalwochenlohn von 18 Kronen nebst Montur und Nachgarbeiter. Früher bezogen sie einen Monatslohn von 14-20 Kronen und die Verköstigung, die eine äußerst spärliche war. Die Vereinbarungen wurden am Abend in einer Versammlung der Fuhrwerksbesitzer angenommen. Die Fuhrer erhalten danach einen Minimallohn von 16 und 18 Kronen, auch Zulagen von einer Krone bei Ueberstellungen nach auswärtig. Erfolgt die Ueberstellung mit der Bahn, so beträgt die Zulage täglich 5 Kronen, wenn sie mehrere Tage dauert, und 2 Kronen 50 Heller, wenn sie an einem Tage ohne Uebernahmen erfolgt. Die normale Arbeitszeit für Speditionsarbeiter und Fuhrer währt Sommer und Winter von 7 Uhr früh bis 8 Uhr abends bei einer anderthalbstündigen Mittagspause. Werden nach 8 Uhr Aufträge erteilt so ist die Ueberstunde mit 60 Hellern zu entlohnen. Fuhrer und Speditionsarbeiter erhalten am Sonntag, wenn die Arbeit bis 3 Stunden dauert, 1 Krone Vergütung, dauert sie länger, wird sie nach Uebernahmen vergütet. Bei Möbeltransport erhalten Möbelträger und Fuhrer, wenn sie am Sonntag einen halben Tag arbeiten, außer dem normalen Lohn 1 Krone, wenn sie den ganzen Tag arbeiten, 2 Kronen Ergänzungen. Müst sie angestellte Tagelöhner erhalten für die volle Schicht einen Tagelohn von 4 Kronen. Die Arbeitszeit der Möbelträger dauert von 6 Uhr früh bis 9 Uhr abends bei 1 1/2 stündiger Mittagspause. Weiter wurden noch über das Quartiergegeld und entsprechende Schlichtungen Vereinbarungen getroffen und bestimmt, daß wegen der Lohnbewegung niemand gewagt werden darf. Der Sieg der Arbeiter ist ziemlich bedeutend, was um so mehr ins Gewicht fällt, da die Transportarbeiter bisher fast gar keine Organisation hatten. Die erreichten Lohnerhöhungen betragen 15-20 Prozent. Noch wichtiger aber ist die Festsetzung der Arbeitszeit und die Regelung der Sonntagsarbeit, da hierin vielfach ganz schauerhafte Zustände herrschten. Der erste erhebende Erfolg wird den Transportarbeitern gewiß verstärkte Schwungkraft zum Ausbau der Organisation geben und so auch die Grundlage für weitere Siege schaffen. Den jungen Kämpfern ist zu ihrem Debüt zu gratulieren. Man hofft es, die Organisation festigen, um das Erungene gegen alle Anschläge verteidigen und möglichst bald auch wehren zu können.

Die Unzufriedenheit mit der Berggesetzgebung erfüllt die ganze deutsche Bergarbeiterchaft. So sind auch die sächsischen Bergarbeiter mit ihren rheinisch-westfälischen Kameraden völlig einig in dem Verlangen nach einer gründlichen Reform dieser Gesetzgebung. Eine am Sonntag in Oelsitz im Erzgebirge abgehaltene, von 250 Personen besuchte Konferenz der Vertreter der sächsischen Bergleute verlangte in einer Resolution eine gründliche Reform der Berggesetzgebung. Das Bergamt und die Regierung waren nicht vertreten.

Die Magdeburger Parteigenossen beschäftigten sich in der am Mittwoch stattgefundenen Generalversammlung des

Gold!

Ein Kalifornisches Lebensbild.
Von Friedrich Gerstäcker.

(18. Fortsetzung.)

Luftig blies der Wind mit vollen Waden in die glühenden Flammen hinein und wirbelte lodernde Lappen hoch empor und weit hinaus, in ihrer verderblichen Flucht ande, noch fern gelegene Stellen fassend. Unter den sprühenden, flackernden Feuerzacken aber stoben entsetzte Menschenkinder, hier ihre in Hoff aufgezogene Habe bergend, dort nur mit dem nackten Leben dem Flammentob entgangen, und ihnen entgegen preschte die Schär der Ringelratten, die das furchtbare Schauspiel vor sich noch immer nicht lassen — noch nicht begreifen konnten, um was es sich hier handelte — sie wären sonst nicht dort stehen geblieben.

„Hilfe! — Hilfe!“ kreischte hier und da eine einzelne Stimme über den dumpf wogenden Lärm, durch die knisternde Flamme, die in ihren mächtigen Feuerfäden, vom Winde gepöbelt, ein Geräusch verursachte, wie das Schlagen eines schweren Segels in Windstille.

„Hilfe!“ — Ja, wer konnte ihnen Hilfe bringen? — wo war der Schwimmer, der sich in dieses Flammenmeer gewagt — wo der Salamander, der darin leben konnte? Der Schrei erklang wieder, wie er erklangen, und durch die plötzlich eintretende Stille gellte da der jähe Schredenruf:

„Oben in Beech Street brennt's — unten am Werk fangen die Häuser Flammen! — Die ganze Stadt ist verloren!“

Hül! wie stoben die Menschen da wieder auseinander. Wie flüchtete alles, was dort oder da wohnte, die eigenen Habsgüter, so rasch es eben ging, in Sicherheit zu bringen. Wann Tausende aber davonstürzten, stürzten andere

Tausende von den entsetztesten Teilen der Stadt eben so rasch wieder herbei, und der praktische Sinn der Amerikaner hatte bald in dieser allgemeinen Gefahr das Richtige gefunden, das Feuer nicht etwa zu löschen — denn das sah man alle, war unmöglich — aber doch in gewisse Grenzen zu bannen und nicht weiter freisetzen zu lassen. Glücklicherweise ließ gerade jetzt der Wind etwas nach — gleich das nicht, so wäre die ganze Stadt ein Haub der Flammen geworden. So bildeten sich nun rechts und links, mit Ästen und Taueu bewaffnet, einzelne Partien, dort, wohin das Feuer sich die Bahn gesucht hatte, feinem Wüten durch Niederreißen der Balken und Holzparaden und so weiter Einhalt zu tun.

Während einzelne, rücksichtslos, wer sich im Ganzen derselben befand, noch völlig von dem Brande unberührt Gebäude mit ihren scharfen Ästen angriffen und die Giebeln einstießen, warfen Hunderte von Firmen die langen starken Taue um die ihrem Geschick verfallenen menschlichen Wohnungen, um sie im nächsten Augenblick dem Boden gleich zu machen. Aber selbst das half nicht immer. Die flammenden Stübe der Balken flogen wie feurige böse Götter selbst über diese hin, und die wenigen, überhaupt in San Francisco vorräthigen Spritzen kamen dem eigentlichen Feuer gar nicht nahe, sondern hatten vollaus zu tun, nicht mindere Gefahr da und dort in den noch unersetzten, aber bedrohten Straßen abzuhalten. Die Aufregung und Angst der Bewohner stieg dadurch auf das äußerste. In dem neu errichteten Haus mehrte die Not, und dumpfte, wenn auch vollkommen unbefahrene Gerichte von Brandstiftern, die selbst während des Arbeitens von Mund zu Mund liefen, vermehrten nur die Aufregung der Leute.

Die ganze Seite der Plaza, auf der sich die eigentlichen Spielhöllen, mit dem hohen Parkhaus in der Mitte, befanden, stand nicht allein in hellen Flammen, sondern war schon in kaum einer Viertelstunde dem Boden gleich gebrannt, und nur die rauchenden Trümmer sandten noch

ihren Qualm und Funkenregen sprühend empor. Hoch auf aber, wie eine einzige Feuerfäule, lodernte das von der Sonne vollkommen ausgeleert, aus dünnen Balken und Brettern bestehende, mit hölzernen, geritzten Schindeln bedeckte Parkhaus, und die Bewohner desselben hatten in der Tot kaum noch Zeit gehabt, von dem Augenblicke an, wo der erste Feuerfächer erklang, das nackte Leben zu retten.

Feuer! — Durch das ganze Gebäude stürzte der Auf, bis unter das Dach hinauf, und die dort Zimmer an Zimmer einquartierten Bewohner eilten, aus dem Schlaf emporgeschreckt, ätzend an die Fenster. Aber nur einen Blick warfen sie hinaus auf die drohende Gefahr da unten, und aufgreifend, was ihnen nur zurück in die Hände kam, stürzten sie fast Alle der hölzernen schmalen Treppe zu, das Freie zu gewinnen, ehe ihnen dieser einzige Rückweg abgeschnitten würde.

Helson, der mit seiner jungen Frau ebenfalls im oberen Stock des Parkhauses einquartiert war, grüßte, so ganz rathlos er sich der unbestimmten Gefahr gezeit, die seiner Liebe drohte, keineswegs zu jenen schwachen Naturen, die einer wirklichen persönlichen Gefahr in jähem Schreck erliegen. Die Nähe derselben würde im Gegentheil alle seine Lebensgeister zu voller Tätigkeit, und mit einem Blick seine Lage überschauend, sagte er rasch:

„Fanny — dieses Haus ist verloren — ganz Franzisko selber könnte es nicht mehr retten, aber unter Geld und das Notwendigste Deiner Kleider muß ich in Sicherheit bringen, wenn wir hier in dem fremden Lande nicht verderben wollen.“

„Ich gehe mit Dir!“ rief die junge Frau, zum Tode entschlossen, denn der Feuerschein blüht vor ihrem Fenster, der schon die Funken bis über ihr Dach wirbelte, das Schreien und Heulen der umstürzenden Menschen, das Klirren des krachenden Gebäudes selber, in dem die Insassen rathlos hin und her stürzten, hatte sie fast ihrer Sinne beraubt.

sozialdemokratischen Vereins u. a. auch mit der Reichstagskandidatur des Genossen Albert. Man äußerte Bedenken, daß nach allem Vorgefallenen dem Genossen Albert eine Reichstagskandidatur übertragen worden sei. Dem Parteivorstand mußte die Partei ihren Einfluß geltend machen, daß er die Aufstellung von Kandidaten, die gewissermaßen nicht rein bündigen und sich unmöglich gemacht hätten, verhindern. Albert hätte die Kandidatur nicht annehmen dürfen. Der Vorsitzende, Genosse Betzke, teilte mit, daß der Vorstand bereits einen Protest bei dem Parteivorstand gegen die Kandidatur Alberts eingereicht hat.

Partei-Presse. Die „Elberfelder Freie Presse“, die im letzten Jahre etwa 1000 Abonnenten gewonnen hat, wird vom 1. Januar an in eigener Druckerlei hergestellt werden. Die Druckerlei der Magdeburgerischen „Volkstimme“ wird am 1. Oktober in Parteieigentum übergehen.

Aus Nah und Fern.

Der Tod nach dem Offizierspreiskießen. Am 1. ds. Wtd., nachmittags, hielten die Offiziere des Regiments zu Siegnitz ein Preiskießen ab. Nach dessen Beendigung wurden die Gewehre von den Mannschaften nach Hause getragen. Eines der Gewehre war durch ein Versehen nicht entladen, unterwegs ging der Schuß los und verletzten einen Mann schwer, der andere wurde sofort getötet. Nachträglich wird gemeldet, daß auch das zweite Opfer der bedauerlichen Katastrophe, der Grenadier Ludwig, Sonntagabend nachmittags im Garnison-Saarort gestorben ist, nachdem ihm sein Lebensgenosse, Grenadier Adolf, in den frühen Morgenstunden im Tode vorangegangen war. Die Angehörigen des Ludwig hatten den Sohn noch abends im Lazarett sprechen können. Er diente im ersten Jahre, während Adolf, der am Sonntag seinen 23. Geburtstag hätte feiern können, in diesem Jahre zur Reserve entlassen werden sollte. Wie man hört, ist von dem bedauerlichen Unglücksfall auch alsbald eine Meldung seitens des Regiments-Kommandos an den Kaiser abgegangen. Ob und inwieweit den beteiligten Offizieren eine Schuld beizumessen ist, wird hoffentlich eine strenge Untersuchung erheben.

Wegen Blutschande wurde der Steinmeißner Schieferer vom Landgericht Dresden zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Schieferer hatte seit einer Reihe von Jahren mit seiner eigenen, jetzt erst 20 Jahre alten Tochter intim verkehrt, und dieses Verhältnis war neuerdings auch nicht ohne Folgen geblieben.

Stadtväterlicher Rohl. In der Spanbauer Stadtverordnetenversammlung hatten unsere Genossen folgenden Dringlichkeitsantrag eingebracht: „In Erwägung, daß die zurzeit herrschende und fortgesetzt wachsende Fleischnot, verursacht durch Mangel an inländischem Schlachtvieh und Gensfleisch, zu den schlimmsten Folgen für die allgemeine Ernährung und Gesundheit des Volkes führen muß, ersucht die Stadtverordnetenversammlung den Magistrat bringend, unverzüglich bei dem Herrn Reichskanzler die sofortige Aufhebung der Grenzsperrung zu beantragen.“ Dagegen wendete sich der Stadtverordnete Dr. Baumert; die Fleischnahrung sei durchaus nicht so unentbehrlich, die vegetarische Kost sei bedeutend zuträglich, das Gemüse sei sehr billig und damit könnten sich sehr gut die Arbeiter behelfen. Noch ein anderer Stadtverordnete, Bender, begeisterte sich für den Vegetarismus — bei anderen. Die Mehrheit fand aber am stadtväterlichen Rohl keinen Geschmack, sondern nahm den sozialdemokratischen Antrag an.

Ertrunken. Auf dem Main Kippel bei Feggenbach in Unterfranken ein mit 5 Personen besetzter Kahn um zwei Flüßer ertrunken.

Verfälschte Diebstehende. In Bulle (Freiburg) wurde dieser Tage ein des Diebstahls verdächtiger Waadländer namens Despont festgenommen. Bei jenem Diebstahl waren 500 Frs. in Banknoten gestohlen worden. Man fand bei dem Verhafteten jedoch nur 250 Frs. Schließlich kam man dahinter, daß Despont den Rest der Banknoten verschluckt haben mußte. Man zog einen Arzt zu Rate, der dem Dieb ein kräftiges Brechmittel gab, mit dessen Hilfe alsdann auch richtig die 250 Frs. wieder zu Tage kamen.

Die Leiden eines Anarchisten. Vor dem Bezirksgericht Fünfhäuser zu Wien stand der Elektrotechniker und anarchische Schriftsteller Siegfried Nacht, wegen Falschmeldung angeklagt. Nacht hat eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Er ist nach seiner Angabe in Wien geboren, der Sohn des in Wojacz in Galizien ansässigen Arztes Dr. Fabius Nacht. Er hat das Unterharnstoffstudium und das technologische Institut in Wien absolviert und sich in England, Belgien, der Schweiz, Italien und Spanien als anarchischer Schriftsteller und Aktivist aufgehalten. Von Italien und der Schweiz ist er wegen anarchischer Landstriche ausgewiesen. Man wird er vom Berliner Landgericht wegen eines in amerikanischen Blättern veröffentlichten Artikels, den dann die Zeitschrift „Neues Leben“ in Berlin nachdruckte, wegen Majestätsbeleidigung verfolgt. Vom Richter befragt, warum er sich falsch gemeldet habe, gab der Angeklagte an, er sei bei seiner Familie in Buczacz gewesen und habe Aussicht gehabt, in Amerika eine Stellung zu erhalten. Er wollte nach Amerika reisen. Da er die Schweiz, Italien und wegen der neuen Verfolgung Deutschlands nicht betreten darf, hat er nun über den Umweg Triest, Marseille, Paris und Havre nach Amerika fahren wollen. Da ihm jedoch die Kosten dieser Reise zu hoch gekommen wären, habe er sich folgenden Plan zurecht gelegt: Er fuhr nach Wien und wollte versuchen, sich durch die Schweiz unerkannt durchzubringen, um von dort über Frankreich nach Amerika zu gelangen. Hätte er sich in Wien unter seinem wahren Namen, als Siegfried Nacht, gemeldet, hätten die Polizeibehörden die Schweizer Behörden davon verständigt und das Durchreisen wäre ihm unmöglich geworden, da man in der Schweiz ihn abgefangen hätte. So habe er denn, um rasch und billig über den Ozean zu kommen, sich falsch gemeldet.

— **Richter:** Sie hätten ja bei den Schweizern um die Erlaubnis zur Durchreise anfragen können. — **Angekl:** Das hätte sehr lange Zeit in Anspruch genommen und ich hätte dadurch die Aufmerksamkeit der Polizei erst recht auf mich gelenkt. Auf Befragen des Richters gibt Nacht an, daß er über ausreichendes Geldmittel verfüge und außerdem von seinem Vater Geld nachgeschickt erhalte. Der Richter verurteilte Nacht zu acht und vierzig Stunden Arrest, nach deren Verbüßung er der Polizei überstellt werden wird, die ihn aus dem Polizeirevier abholn lassen will. Wenigstens hat sie verlangt, daß er ihr nach Verbüßung der Strafe überstellt werde. Natürlich ist die Ausweisung eines Österreichers, der sich im Falle nicht das geringste zu schulden kommen ließ, was ihn als gefährlich für die öffentliche Sicherheit und das Eigentum erschienen läßt, vollkommen gesetzwidrig und die Polizei wird sich diese gesetzwidrige Handlung offenbar noch gründlich überlegen.

Eisenbahnunglück. Ein Eisenbahnunglück ereignete sich bei Furmerend (Nordholland). Eine Person wurde getötet und etwa zwölf verletzt, davon zwei schwer.

Bürgertafel.

Zu ilberischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamt angenommen:

Kohlenhändler Ahrens, Bauunternehmer Ahrens, Arbeiter Ahrens, Arbeiter Barg, Höter Bohnsack, Stadtkreisender Brandt, Vorarbeiter Brunner, Tischlergeselle Busch, Güterbodenarbeiter Freitag, Schlachtergeselle Gertens, Diätar Vogel, Steuermann Hansen, Schlachtermesser Hellmann, Schuhmann Herrmann, Produktist Hildebrand, Schneidmeister Joch, Arbeiter Jürgens, Straßenreiner Jürgens, Händler Raehler, Eisenbahnwagenschlepper Klemmer, Produktist Knaubjohann, Arbeiter Könnig, Schuhmann Kranz, Straßenreiner Kranz, Navigationschullehrer Krauß, Handlungsbekaufte Krüger, Kaufmann Kuhlmann, Schuhmacher Geselle Lind, Stellmachergeselle von Loß, Tischlergeselle Lüth, Arbeiter Delfe, Schmiebeselle Dörflich, Produktist Dlas, Kaufmann Bedersen, Schlossergeselle Reetz, Arbeiter Ricket, Arbeiter Hochweder, Schmiebeselle Rübiger, Kaufmann Schüb, Schlossergeselle Schlüter, Küferbaas Schmah, Arbeiter Schröder, Zimmergeselle Schröder, Arbeiter Schulz, Malermeister Schulze, Bädermeister Schund in Travemünde, Arbeiter Schuppenbauer, Tischlergeselle Selz, Arbeiter Spahrmann, Produktist Stobe, Tischlergeselle Sulz, Schlossergeselle Thiel, Arbeiter Voller, Metallformer Wagner, Elementarlehrer Wilms.

Dieselben haben am 30. August 1905 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Literarisches.

„Lassalle als Sohn und Bruder“ — so könnte man die Sammlung von Briefen Lassalle's auch betiteln, die

eben im Verlag der Buchhandlung Vorwärts unter dem Titel: „Intime Briefe Lassalle's an Eltern und Schwester.“ Herausgegeben von Eduard Bernstein“ erschienen sind. Es sind im ganzen 112 Briefe, die Lassalle teils an seine Eltern, teils an seine einzige Schwester geschrieben hat und sie decken, ohne vollständig zu sein, die ganze Periode von Lassalle's Knabenjahren bis zum Vorabend seines Todes. Lassalle gibt sich in ihnen mit der ganzen Ungezwungenheit, die man den nächsten Angehörigen gegenüber an den Tag legt, er spricht in ihnen von Allem, was sein Leben bewegt; von den großen Kämpfen der Arbeiter, wie von den kleinen und auch kleinlichen Angelegenheiten des täglichen Lebens. Die „Intimen Briefe“ tragen so auch ein gutes Stück zur Vervollständigung des Bildes des Menschen Lassalle bei. Nicht zu seinem Nachteil. Wohl treten auch hier Lassalle's bekannte Fehler in die Erscheinung, daneben aber lernen wir eine Reihe sympathisch anmutender Charaktereigenschaften kennen. „Ein aufmerksamer, zärtlicher Sohn, ein treuer, besorgter Bruder“, heißt es in dem Vorwort, „tritt hier vor unser Auge“. Dieses Urteil wird allgemeine Zustimmung finden. Sehr temperamentvoll sind seine Briefe an seine Schwester, der gegenüber er sich über sein Verhalten zu den Frauen merkwürdig offen ausdrückt. Sie finden in dieser Hinsicht eine Ergänzung in zwei dem Unyung beigegebenen Briefen an Frauen über Liebe und eheliche Treue. So empfängt der Leser der „Intimen Briefe“ nicht nur einen Einblick in das Kleinstleben Lassalle's, auf das gar manchmal die Ueberschrift: „Menschliches, allmenschliches“ paßt, sondern auch zugleich wieder interessante Sünde aus der geistigen Werkstatt dieses rastlosen und tiefen Denkers. Auch auf die zeitgenössische Geschichte fällt in diesen Briefen manches interessante Licht. Der Sammlung, der auch zwei Briefe Sophie Bahfeldt's an die Angehörigen Lassalle's beigegeben sind, geht ein allgemein orientierendes Vorwort und erläuternde Notizen voraus. Das Buch kostet 3. — M. und wird auf Bestellung durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer u. Co. geliefert.

Hohenzollern-Legende. „Nur die Verzweiflung läßt die Mönche oder Soldaten macht.“ Zur Zeit, als dieses Sprichwort noch Geltung hatte, zwang die allgemeine Wehrpflicht noch nicht jeden „Lauglichen“ in den Rock des Königs. Das Soldatenleben war ein Beruf, aber ein sehr schlechtes bezahlter. „Der Soldat, meist ein Familienvater mit Frau und Kindern, erstickt im Frieden, wenn er im festen Quartier lag, Wohnung und Heizung, Brot und Kleidung für sich selbst in Natur. Alle anderen Bedürfnisse des Leibes und der Seele, einschließlich der Kleidung von Frau und Kind, mußte er mit seiner Löhnung von 1 Taler 8 Groschen pro Monat bestreuten, das ist in heutigem Geldwert und Kaufkraft ausgedrückt 15 bis 16 Mk., macht auf den Tag eine halbe Mark! Und wie oft ist dieser Sold ausgeblieben, wenn kein Geld in den fücklichen Kassen war! Natürlich konnte eine solche Armut nur durch einen Mann blutiger Strafen zusammen gehalten werden. Nach dem Kriegsdreißigjährigen von 1656 war der Galgen die gewöhnliche Strafe. Er stand nicht nur auf Meuterei und Gehorsamsverweigerung gegen die Offiziere oder auf Desertion. Auch wer auf Schildwache schlief oder vor der Abföngung fortging oder sich vollirant, daß er die Wache nicht befüllen kann, hatte das Leben verwirkt; ebenso wer Festungsarbeit oder Lagerarbeit verwickelt, wer „öffentlich bei Verammlung des Kriegsvolks um Geld ruft“, wer eine Weibsperson schändert, Feuer anlegt usw. Mildere Strafen waren das „Gassenlaufen“, das man später Spießrutenlaufen nannte, oder die Haft im Hals-eisen oder in einem Mantel aus Ketten. Die gelindeste Strafe, die es gab, war „drei Tage in Bande festgeschloffen und mit Wasser und Brot gespeist.“ Sie galt dem, der nach geschobenem Umblosen und Trommelschlag sich nicht zur Wache stellte. — Diese Darlegungen sind dem von der Buchhandlung Vorwärts herausgegebenen Werke Maurerbrecher's „Die Hohenzollern-Legende“ entnommen. Das Werk erscheint in reich illustrierten Lieferungen zum Preise von 20 Pfennig pro Heft. Zu beziehen sind dieselben durch unsere Partei-Buchhandlung.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 6. September.
Der Schweinehandel verlief gut.
Rugefährt wurden 280 Stück, davon vom Norden — Süd, vom Süden — Stück. Preis: Sengschweine — 71. Verlandtschweine, schwere 69—70 Mk., leichte — 69 Mk., Sauen — Mk. und Ferkel 66—68 Mk. pro 100 Pfund.

„Halt — noch nicht!“ rief aber Hetsion, der indessen in voller kaltblütiger Ruhe seine Kaffeetasse aufgeschloffen und das Geld an seinem eigenen Körper geborgen hatte, nachdem er nur einen Blick durch die geöffnete Tür geworfen. „Die Treppe ist gedrängt voll Menschen, die rücksichtslos übereinander wegstützen. Erst laß die Bahn wieder frei werden, denn so lange haben wir schon noch Zeit, und ich selber will indessen suchen, Deinen Koffer hinauszuschaffen.“

„Ich vergehe in der Zeit hier vor Angst!“ klagte die Frau.

„So folge mir denn.“ sagte Hetsion nach kurzem Besinnen, „und such wenigstens den Koffersack zu tragen. Vielleicht ist es auch besser so. Du bleibst dann unten bei den Sachen, und ich gehe noch einmal hierher zurück, zu retten, was irgend möglich ist.“

„Oh, dann komm.“ bat da die Frau — „sieh nur um Gottes willen, wie die Flamme schon in den wenigen Sekunden gewachsen ist. Sie lodert ja am Hause empor. Wenn sie die Treppe erfährt, sind wir verloren!“

„Noch nicht, mein Herz!“ lachte da Hetsion, der in der Gefahr seine ganze Energie wiedergewonnen hatte. „Halte dich nur dicht hinter mir, und wenn Dir der Koffersack zu schwer wird, wirf ihn fort. Was er enthält, läßt sich schon immer wieder anschaffen. So denn an's Werk! — kommen wir nur glücklich die Treppe hinunter, sind wir auch gerettet.“

„Nacht hob er sich dabei den Koffer auf die Schulter, ber einen Teil von Jenny's Wäsche und Kleider enthielt, stieß die Tür auf und schritt auf den Gang hinaus, auf den aus allen Türen Menschen strömten. Jenny folgte, wie er ihr befohlen, dicht hinter ihm, ihre linke Hand von der seinen fest umschlossen, daß sie nicht getrennt werden konnten, und suchte mit der rechten den ihr anvertrauten Koffersack festzu-

halten. Das aber war nicht möglich; in wenigen Sekunden war er von Nachdrängenden bei Seite geschoben und unter die Füße getreten, und Jenny behielt eben noch Zeit genug, ihn wieder an sich zu reißen und über das Treppengeländer hinüber nach unten zu werfen.

„Die Treppe bricht!“ schrie da eine helle Angststimme von unten herauf, und in dem plötzlichen Schreck vor solchem Unfall brachte davon zurück, wer oben noch Raum zum Weichen hatte.

Das half den Übrigen, und Hetsion, der nur zu gut wußte, daß sie doch rettungslos verloren waren, wenn der da unten wahr gesprochen, riß seine Frau den engen ätzenden Stufen zu und stieß mit ihr hinab, so rasch es seine Last erlaubte.

Jetzt aber half ihnen das Feuer über eine Stelle, die ihnen sonst vielleicht verderblich geworden wäre. Ein Teil des Treppengeländers war nämlich, gerade wo die Treppe sich herumzog, durch das Dagegenpressen der Niederspringenden abgebrochen worden, die draußen emporlodernde Flamme verriet jedoch den Flüchtigen die Gefahr und glücklich kamen sie ins untere Haus. Aber selbst hier schienen sie noch nicht gerettet, denn wie der Strom der Flüchtigen hinaus ins Freie zu drängen suchte, so presste sich ihnen durch die enge Tür ein anderer Menschenstrom entgegen, der teils ins Haus gehörte und noch zu retten hoffte, teils aus Neugierde in tollem Eifer heranzüßte — teils vielleicht die Gelegenheit zum Stehlen ersehen wollte. Eine Tür war noch geschlossen, und die zwar, die in den Saal führte; die also Eingehemmten nahmen sich aber keine Zeit zu untersuchen, ob von innen oder außen. Gegen das dünne Gewände warfen sie sich an und schlenderten die Tür in Stücken in den Saal, durch diesen jetzt die Bahn ins Freie suchend. Was kümmerte es sie, daß ihr Weg hier über Stühle und

(Fortsetzung folgt.)